Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
Schriftenreihe Heft 5

Auftakt zur Ära Brandt

Gedanken zur Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969

BUNDESKANZLER-WILLY-BRANDT-STIFTUNG

HERAUSGEBER

Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
Der Vorstand
Präsident a. D. Dr. Gerhard Groß (Vorsitzender)
Prof. Dr. Dieter Dowe
Prof. Dr. Gregor Schöllgen

REDAKTION

Dr. Wolfram Hoppenstedt, Dr. Bernd Rother,
Carsten Tessmer

© 1999 by Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
im Rathaus Schöneberg
John-F.-Kennedy-Platz
D-10825 Berlin
Telefon 030/78 77 07-0
E-Mail: info@willy-brandt.org
Internet: http://www.willy-brandt.org

GESTALTUNG

Löning + Partner, Gottsdorf

REALISATION UND DRUCK

Druckerei Hermann Schlesener KG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 1999
ISSN 1434-6176
ISBN 3-933090-04-0

Auftakt zur Ära Brandt

Gedanken zur
Regierungserklärung Willy Brandts
vom 28. Oktober 1969

Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
Heft 5

INHALT

Willy Brandt –
Stationen seines Lebens Seite 7

Gerhard Groß
Vorwort des Vorstandsvorsitzenden der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung Seite 9

Gerhard Schröder
Ein weiter Schritt nach vorne Seite 15

Walter Scheel
Ein Blick zurück Seite 19

Egon Bahr
Souverän gehandelt Seite 23

Rainer Barzel
„Mehr Demokratie"? Seite 27

Holger Börner
Eine schwierige, eine große Zeit! Seite 31

Marion Gräfin Dönhoff
Offen gen Osten Seite 35

Helga Grebing
„Wir wollen mehr Demokratie wagen" Seite 37

Alfred Grosser
Willy Brandt – Symbol eines Neuanfangs Seite 41

Hildegard Hamm-Brücher
Demokratischer Aufbruch ohne Beispiel.
Erinnerungen an Willy Brandt und die Anfänge
der sozial-liberalen Koalition Seite 45

Oskar Lafontaine
„Mehr Demokratie wagen" Seite 49

Edzard Reuter
Höchste Zeit für einen fundamentalen Wandel Seite 53

Manfred Stolpe
Ringen um Demokratie Seite 57

Hans-Jochen Vogel
Brandts Beginn – Zur ersten Regierungserklärung
eines sozialdemokratischen Bundeskanzlers Seite 61

Richard von Weizsäcker
Ein kühnes Unterfangen.
Erinnerungen an den 28. Oktober 1969 Seite 65

Bundeskanzler Willy Brandt
Erklärung der Bundesregierung vom 28. Oktober 1969 Seite 67

Foto: Kurt Rohwedder/BPK (WBA AdsD FES)

„In den Stockholmer und in den frühen Berliner Tagen, als mein Einfluß auf den Gang der Dinge gering war, hatte mir der eine und andere Freund vorausgesagt, daß das Amt des Regierungschefs eines Tages auf mich zukommen könnte. Ich hörte dabei lieber weg. Nun hatte es sich so ergeben, und ich hoffte, meinem eigenen Land auf dem Weg zur freiheitlichen und sozialen Demokratie voranhelfen, Kräfte der Erneuerung wecken zu können. Es war mein fester Wille, die europäische Zusammenarbeit und Verständigung zu fördern, und ich wußte wohl, ohne es zu überschätzen, daß unser Bemühen weltweite Bedeutung haben würde.“

Willy Brandt – Begegnungen und Einsichten

■ WILLY BRANDT

Stationen seines Lebens

1913	In Lübeck geboren
1930	Eintritt in die SPD
1933-1945	Exil in Norwegen und Schweden Widerstand gegen das NS-Regime
1936	Illegaler Aufenthalt in Berlin
1945-1947	Rückkehr nach Deutschland als Korrespondent für skandinavische Zeitungen
1947	Presseattaché an der Norwegischen Militärmission beim Alliierten Kontrollrat in Berlin
1948	Vertreter des SPD-Parteivorstandes in Berlin
1949-1957, 1961	Vertreter Berlins im Deutschen Bundestag
1950-1969	Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses
1955-1957	Präsident des Abgeordnetenhauses
1957-1966	Regierender Bürgermeister von Berlin
1964-1987	Vorsitzender der SPD
1966-1969	Bundesaußenminister und Vizekanzler
1969-1992	Abgeordneter im Deutschen Bundestag
1969-1974	Bundeskanzler
1971	Verleihung des Friedensnobelpreises
1976-1992	Vorsitzender der Sozialistischen Internationale
1977-1983	Vorsitzender der Nord-Süd-Kommission
1979-1983	Mitglied des Europäischen Parlaments
1987-1992	Ehrenvorsitzender der SPD
1992	In Unkel bei Bonn verstorben

Foto: Hans Hubmann/BPK (WBA AdsD FES)

Bundespräsident Gustav Heinemann überreicht am 22. Oktober 1969 Willy Brandt die Ernennungsurkunde zum Bundeskanzler

GERHARD GROSS

Vorwort des Vorstandsvorsitzenden der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung

Am 21. Oktober dieses Jahres jährt sich zum 30. Mal der Tag, an dem Willy Brandt als erster Sozialdemokrat seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland zum Bundeskanzler gewählt wurde. Zuvor hatte von Ende Juni 1928 bis zum März 1930 mit Hermann Müller zum letzten Mal ein SPD-Politiker an der Spitze einer deutschen Regierung gestanden.

Erst im Frühherbst 1969, fast vierzig Jahre nach dem Rücktritt Müllers, ergab sich für die SPD erneut die Chance, den Regierungschef zu stellen. Die Wahlen zum sechsten Deutschen Bundestag hatten eine hauchdünne Mehrheit für Sozial- und Freie Demokraten ergeben, und Willy Brandt war gewillt, trotz des denkbar knappen Vorsprungs von nur fünf Mandaten über der Kanzlermehrheit das – so nannte er es selbst – „Risiko" einer kleinen Koalition mit den Liberalen einzugehen. „Ich ließ niemanden darüber im Zweifel, dass ich Bundeskanzler werden wollte", bekannte Brandt später freimütig.

Wirkte hier auch die große persönliche Enttäuschung von 1965 nach, als der erwartete Regierungswechsel trotz erneuter deutlicher Stimmengewinne für die Sozialdemokratie nicht gelungen war? Entscheidend war jedoch, dass sich die Gemeinsamkeiten zwischen beiden großen Parteien in der Großen Koalition unter dem Kanzler Kurt Georg Kiesinger (CDU) seit 1966 erschöpft hatten. Keinem der Regierungspartner war im Herbst 1969 ernsthaft daran gelegen, das Bündnis ohne zwingenden Grund fortzusetzen. Der SPD-Vorsitzende, den manche zeitgenössische Beobachter gelegentlich als zögernd und zauderlich wahrnahmen, zeigte sich am Spätabend des 28. September 1969, bestärkt vor allem von Karl Schiller, äußerst entschlossen. Kurz vor Mitternacht – inzwischen hatte Brandt sich mit FDP-Chef Walter Scheel telefonisch kurz besprochen – trat er vor die Kameras: „SPD und FDP haben mehr als CDU/CSU. Das ist das Ergebnis." Schon kurz zuvor waren führende Sozialdemokraten und Liberale zusammengekommen, um die zwei Tage später – im übrigen mit einem Fußballspiel zwischen den Unterhändlern – beginnenden Koalitionsverhandlungen vorzubereiten.

Die CDU/CSU, trotz leichter Stimmeneinbußen nach wie vor die stärkste Bundestagsfraktion, hatte am Wahlabend lange Zeit wie der sichere Sieger ausgese-

hen und durch ihren Fraktionsvorsitzenden, Rainer Barzel, bereits einen „klaren Führungsauftrag“ für sich reklamiert. Ihr Angebot zu sofortigen Verhandlungen und weitreichenden Abmachungen, das Helmut Kohl, der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, im Auftrage Kiesingers der FDP am selben Abend unterbreitete, hatte deren stellvertretender Vorsitzender, Hans-Dietrich Genscher, als verfrüht zurückgewiesen. Auch die in den Tagen nach der Wahl folgenden Bemühungen der CDU/CSU, ein Bündnis mit den Liberalen zustande zu bringen oder wenigstens Abgeordnete des rechten Flügels – so formulierte es „Der Spiegel“ – „loszusprengen“ und ins eigene Lager zu ziehen, blieben erfolglos. Die Unionsparteien mußten in die Opposition.

Gleichwohl hielt sich der Jubel im Lager der beiden Regierungsparteien in Grenzen, allein schon wegen der vergleichsweise schwachen parlamentarischen Basis für SPD und FDP. Zudem hatte ihnen der Wahlabend ein Wechselbad der Gefühle beschert, insbesondere den Freien Demokraten, die fast vier Prozent der Stimmen verloren und damit das bis dahin schlechteste Ergebnis in ihrer Geschichte erzielt hatten. „Von lautem Triumph war nichts zu spüren“, beschrieb ein Kommentator die Stimmung der beiden Regierungsparteien nach erfolgreichem Abschluss der Koalitionsgespräche und geglückter Wahl Brandts zum Bundeskanzler. Hinzu kam, dass die Liberalen im Vorfeld der endgültigen Entscheidung für eine Regierung mit der SPD am Rand einer inneren Zerreißprobe standen. Drei Abgeordnete der Koalition, vermutlich aus den Reihen der FDP, verweigerten dann auch Brandt am 21. Oktober ihre Stimme bei der Kanzlerwahl.

Dessen ungeachtet wurde im Oktober 1969 die Bildung der sozialliberalen Koalition, die die seit 1949 ununterbrochen regierenden Unionsparteien ablöste, von breiten Teilen der Gesellschaft als Beginn einer neuen Ära und als Aufbruch in neue politische Dimensionen empfunden.

Die erste Regierungserklärung des sozialdemokratischen Bundeskanzlers Willy Brandt vor dem Deutschen Bundestag am 28. Oktober 1969 war daher mehr als nur eine Zusammenfassung des zwischen SPD und FDP ausgehandelten Regierungsprogramms. Sie war ein „Manifest des Neubeginns“ (Wolfgang Jäger), in dem der Kanzler seine Vision zur politischen Erneuerung des Landes ausbreitete. Die Kernaussagen der Regierungserklärung – „Mehr Demokratie wagen“ und „Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein“ – standen zum einen für eine Politik der inneren Reformen, die alle gesellschaftlichen Lebensbereiche erfassen sollte, und zum anderen für eine außen- und deutschlandpolitische Neuorientierung. Sie hatte zum Ziel, die Politik der Westbindung der Bundesrepublik fortzuführen, sie aber darüber hinaus um die Verständigung und Aussöhnung mit dem Osten sowie um die Normalisierung der

Beziehungen zur DDR zu ergänzen.

„Wir stehen nicht am Ende unserer Demokratie, wir fangen erst richtig an", lautete die Formel Willy Brandts, die die Aufbruchsstimmung im Lande in Worte fasste. Diese Erklärung wurde aber auch vielfach, namentlich in den Reihen der Unionsparteien, denen der unerwartete Machtverlust sichtlich zugesetzt hatte, als Ausdruck einer nicht gerechtfertigten Geringschätzung der Leistungen der Regierungen Adenauer bis Kiesinger für den Aufbau des demokratischen Gemeinwesens Bundesrepublik verstanden. Um einem solchen Verständnis entgegenzuwirken, sah der Kanzler, wie er in seiner Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 hervorhob, die Politik der neuen Regierung durchaus auch „im Zeichen der Kontinuität", zollte seinen Vorgängern ausdrücklich Respekt und bekundete Stolz auf den seit Gründung der Bundesrepublik im Jahre 1949 zurückgelegten Weg.

Gewiss – Brandt wollte auch provozieren, wie er später schrieb, aber nicht um zu verletzen, sondern um Zeichen der Erneuerung zu setzen und um zum aktiven Mittun aufzufordern. Für ihn machte, so bekannte er, „eine Gesellschaft, die mehr Freiheit bietet und mehr Mitverantwortung fordert", den modernen Staat aus, für den die SPD im Wahlkampf geworben hatte und für den sie sich jetzt in der Regierungsverantwortung mit tatkräftiger Hilfe der Bürgerinnen und Bürger engagieren wollte. Demokratie galt dem Bundeskanzler nicht nur als bloße Staatsform, sondern vielmehr als „ein Prinzip, das alles gesellschaftliche Sein der Menschen beeinflussen und durchdringen muss." Und in diesem Sinne hatte die Bundesrepublik zwanzig Jahre nach ihrer Gründung durchaus einen gewissen Nachholbedarf. „Wir wollen mehr Demokratie wagen" zielte vor allem darauf, den Bürgerinnen und Bürgern bessere Chancen einzuräumen, das politische und gesellschaftliche Geschehen mitzugestalten – etwa durch Senkung des aktiven und passiven Wahlalters, durch Stärkung der Mitbestimmungsrechte für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den Betrieben und durch neue Ansätze in der Bildungspolitik. Auf manchen Gebieten wären die SPD und ihr Kanzler sicherlich gerne noch weiter gegangen, etwa in der Mitbestimmungsfrage, wie dies auch der erste dem damaligen FDP-Vorsitzenden Walter Scheel vorgelegte Entwurf der Regierungserklärung belegt; sie wurden aber speziell im sozialpolitischen Bereich durch den Koalitionspartner gebremst.

Gleichwohl war die Regierungserklärung das Programm eines „Kanzlers der inneren Reformen", wie Brandt seinen Anspruch an sein neues Amt und seine Politik bereits am 3. Oktober 1969 vor der SPD-Fraktion definiert hatte, verbunden mit den neuen Zielen und Akzenten der äußeren Politik. Dass sich damit, wie in der Frankfurter Rundschau zu lesen war, das Land „im Aufbruch zu seinen neuen Grenzen"

befinde, war Ausdruck damals verbreiteter Reformeuphorie und zu optimistisch, wie man im Alltag unter dem Eindruck politischer Sachzwänge, finanzieller Engpässe, widerstreitender Ressortinteressen und nicht zuletzt der in einer Koalitionsregierung unausweichlichen Rücksichtnahmen auf den jeweiligen Partner recht bald erkennen musste. Trotz allem – und daran besteht auch heute im Rückblick auf die 50-jährige Geschichte der Bundesrepublik Deutschland kein Zweifel – markieren der Amtsantritt Willy Brandts als Bundeskanzler und seine Regierungserklärung den Auftakt zu einer neuen Politik.

Die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung (BWBS) nimmt die Wahl Willy Brandts zum Bundeskanzler und den Beginn der sozialliberalen Koalition vor dreißig Jahren zum Anlass, um an beide Ereignisse in einem eigenen Heft der Schriftenreihe der Stiftung zu erinnern. Weggefährten Willy Brandts, aber auch frühere politische Gegner und wichtige Zeitzeugen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Publizistik waren eingeladen, ihre Einschätzung der Bedeutung des Regierungswechsels von 1969 und ihre persönlichen Gedanken zum Auftakt der „Ära Brandt“ zu Papier zu bringen. Diese Gedanken werden in dieser Form erstmals veröffentlicht und sind nicht nur für die an der Geschichte unseres Landes interessierte Leserschaft, sondern auch für die Zeitgeschichtsforschung eine wichtige Quelle. In besonderem Maße gilt dies sicherlich für die im Nachlass Willy Brandts überlieferten Aufzeichnungen Walter Scheels über die Wahlnacht im September 1969 und die Anfänge der sozialliberalen Koalition, deren erstmaliger Abdruck freundlicherweise durch den Beirat des Willy-Brandt-Archivs im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung genehmigt wurde.

Der Vorstand der Stiftung dankt allen Zeitzeugen, Freunden und Gefährten Willy Brandts, die für dieses Heft ihre Gedanken zur Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 aufgezeichnet haben.

Im Anhang des Heftes ist der Text der Regierungserklärung, mit der Bundeskanzler Willy Brandt die Politik der sozialliberalen Koalition in ihren Grundzügen vor dem Deutschen Bundestag verkündete, nach ihrer stenographischen Niederschrift in den Parlamentsprotokollen dokumentiert. Anders als in ihrer bereinigten Form, in der sie bis heute häufig veröffentlicht worden ist, vermittelt sie einen lebendigen, authentischen Eindruck von der Atmosphäre im Plenarsaal und von den spontanen Reaktionen der Abgeordneten. Damit ist sie zugleich ein erstes Zeugnis der folgenden tiefgreifenden Auseinandersetzungen zwischen der sozialliberalen Regierungskoalition und der Opposition aus CDU und CSU.

Foto: Pierre Adenis/GAFF Fotoarchiv

Der Bundeskanzler und SPD-Vorsitzende Gerhard Schröder vor der Willy-Brandt-Statue von Rainer Fetting in der Parteizentrale in Berlin

GERHARD SCHRÖDER

Ein weiter Schritt nach vorne

Große Geschichte wird von Großen Männern gemacht. Mit solch klaren Worten urteilen die Historiker gewöhnlich über das 19. Jahrhundert. Die vollständige historische Einordnung unseres 20. Jahrhunderts steht zwar noch aus, doch wahrscheinlich haben am Ende weniger große Männer weniger große Geschichte gemacht. Einen aber, das behaupten wir Zeitgenossen schon jetzt, wird die Geschichtsschreibung in der Riege der ganz Großen plazieren: Willy Brandt. Nach der Bundestagswahl am 28. September 1969 ist er das Bündnis mit der FDP eingegangen. Die sozialliberale Koalition entstand, und sie hat die bundesdeutsche Geschichte nachhaltig geprägt. Die Republik hat – auch diese historische Einordnung sei erlaubt – in den folgenden Jahren einen weiten Schritt nach vorne getan.

Für die Kanzlerschaft Willy Brandts steht heute allenthalben das Motto „Wandel durch Annäherung“. Das unterstreicht die außenpolitische Leistung des Kanzlers und seines Außenministers Walter Scheel. Die Annäherung an die Staaten des Warschauer Paktes geschah, ohne die Realität grundlegender Meinungsunterschiede zu leugnen. Und sie setzte die Anerkennung deutscher Schuld voraus. Der Krieg des nationalsozialistischen Deutschlands hatte ja erst zur Teilung Europas und zur Blockkonfrontation geführt. Kaum ein Jahr im Amt, gab Willy Brandt am 7. Dezember 1970 dieser deutschen Schuld einzigartigen Ausdruck. Der Kniefall vor dem Denkmal des Warschauer Ghettos: die Geste eines Schuldlosen, der für eine schuldbeladene Generation kniet.

Der erste Kanzler hatte die Bundesrepublik erfolgreich im Westen verankert. Doch Adenauers Innenpolitik war restaurativ geprägt. Sein Nachfolger Ludwig Erhard verkannte die Notwendigkeit des gesellschaftlichen Wandels, den große Teile der Bevölkerung immer nachdrücklicher einforderten. Kiesingers Große Koalition von 1966 bis 1969 lebte mit Dauerkritik, war aber in turbulenten Zeiten durchaus besser als ihr Ruf. Manche Reform wurde hier nicht nur angedacht, sondern auf den Weg gebracht.

Was der neue und erste sozialdemokratische Bundeskanzler dann innenpolitisch schaffte, war nicht weniger als eine stärkere gesellschaftliche Mitwirkung. Ob durch die Herabsetzung des Wahlalters auf 18 Jahre, durch das neue Betriebsverfassungs- und Mitbestimmungsgesetz oder durch das öffentliche Bekenntnis vieler Menschen

zu einer Partei: Die Republik erlebte eine Welle bisher ungekannter demokratischer Partizipation. Daß im Wahlkampfherbst 1972 Schriftsteller und Bäckermeister gemeinsam auf der Straße „Willy wählen"-Sticker verteilten und Hunderttausende den Willen verspürten, in Wählerinitiativen am politischen Prozeß teilzunehmen, konnte da kaum noch verwundern. Willy Brandt wagte und schaffte mehr Demokratie.

Jede Regierung ist mehr als die Summe ihrer Gesetze. Politik hat auch eine schwer faßbare atmosphärische Komponente. Der sozialdemokratischen Führung gelang in diesem Sinne ein atmosphärischer Wechsel: Die Bundesrepublik wurde ein zivileres, weltoffeneres, liberaleres Land.

Ein Land, das indes im Laufe der siebziger Jahre schwierige Probleme zu lösen hatte. Der Ölpreisschock von 1973, die weltweite Finanzkrise und der Anstieg der Arbeitslosigkeit setzten der Umverteilungspolitik enge Grenzen. Der Terrorismus forderte den Rechtsstaat heraus. Helmut Schmidt überwand diese Krisen mit Besonnenheit und Hartnäckigkeit.

Im Rückblick wird Willy Brandt oftmals als Visionär dargestellt, sein sozialdemokratischer Nachfolger als Lotse. Diese Unterscheidung ist genausowenig zu halten wie das Vorurteil, daß Visionen nur gesellschafts-, nicht aber finanz- und währungspolitisch sein können. Tatsächlich gehören Pragmatismus und eine Vorstellung von langfristigen sozialdemokratischen Zielen zusammen. Das ständige Suchen und Finden einer Synthese aus beidem hat Willy Brandt auf dem SPD-Parteitag 1973 so beschrieben: „Unsere Politik nach außen wird keine neue Weltmoral begründen können. Wenn wir unsere Sache gut machen, dann helfen wir der Vernunft, dem Recht und der Menschlichkeit ein paar Schritte voran. Das wäre – ich sage es auf die Gefahr der Überheblichkeit hin – endlich deutscher Realismus."

Diese Sätze wirken bescheiden. Gerade vier Jahre nach dem Machtwechsel von 1969 hätten Willy Brandt durchaus größere Worte angestanden. Denn in den Jahren seiner Kanzlerschaft hatten das Land und seine Bürger etwas wichtiges gewonnen: Hoffnung. Auch in der Demokratie wird oft mit Ängsten Politik gemacht. Das Prinzip ist schlicht und verheißt am Wahltag einen gewissen Erfolg. Deshalb ist gerade dieses eines der großen Verdienste des Mannes, den dieser Band ehren soll: Willy Brandt hat bewiesen, daß Politik mit Hoffnung und ohne Angstmacherei bestens funktionieren kann.

Gerhard Schröder (geb. 1944), 1998 zum Bundeskanzler gewählt, von 1990 bis 1998 Ministerpräsident des Landes Niedersachsen, seit 1999 Vorsitzender der SPD, studierte, als die Ära Brandt im Herbst 1969 ihren Anfang nahm, Rechtswissenschaften in Göttingen. Seit 1963 Mitglied der SPD, war er damals bei den Göttinger Jungsozialisten aktiv, zeitweilig als Mitglied in deren Vorstand.

Foto: Bundesbildstelle (WBA AdsD FES)

Das Kabinett Brandt/Scheel stellt sich am 22. Oktober 1969 Bundespräsident Gustav Heinemann vor

WALTER SCHEEL

*Ein Blick zurück**

Natürlich denke ich an den Tag zurück, oder besser, an die Nacht, als sich unser Schicksal für eine Zeit verband, eine wichtige Zeit für meine Partei und für mich. Eine wichtige Zeit für unser Land.

Die Wahllokale hatten geschlossen. Die ersten Ergebnisse liefen ein. Sie waren für mich entsetzlich enttäuschend. Dann die langen Stunden der Ungewissheit. Nixon hatte Kiesinger schon zu seinem Wahlsieg gratuliert. Dann endlich: SPD und FDP hatten zusammen die – wenn auch knappe – Mehrheit erreicht. Mit wenigen Mitarbeitern sass ich in meinem Haus auf dem Venusberg, als der Anruf von Brandt kam. „Ich will jetzt vor die Fernsehkamera gehen und meinen Anspruch anmelden, die Regierung zu bilden. Kann ich das tun?“

Meine knappe Antwort war: „Ja!“ In diesem „ja“ steckten Wochen und Monate des Durchdenkens, des neuen Überlegens und ein grosses Risiko.

Die so entstehende Koalition konnte nur auf gegenseitigem Vertrauen aufgebaut werden, Vertrauen in die beiderseitige Bereitschaft, die wichtigen politischen Fragen anzupacken und zu lösen, zu deren Erledigung es einer neuen parlamentarischen Mehrheit bedurfte.

Und Vertrauen der handelnden Personen zueinander. Willy Brandt hat dieses Vertrauen gerechtfertigt.

Fairness im Umgang mit dem Partner ist eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften. Nie hat er seine Position auf Kosten des anderen zu verbessern gesucht.

Natürlich gab es am Anfang auch Pannen. Duckwitz, der damals Staatssekretär im A[uswärtigen] A[mt] war und die Verhandlungen mit Polen führte, nahm eines Tages einen „Parteibrief“ Brandts an den polnischen Parteichef Gomulka mit, ohne seinen Aussenminister zu informieren. Solche Peinlichkeit, an der Willy Brandt keine Schuld trug, hat sich später nie wiederholt.

* *Der von Walter Scheel handschriftlich verfasste, hier vorlagengetreu dokumentierte Text ist überliefert im Willy-Brandt-Archiv im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Akten aus dem Privathaus Willy Brandt in Unkel (Rhein), Mappe 166. Das Dokument ist zu sehen in der ständigen Ausstellung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung „Um die Freiheit kämpfen – Willy Brandt. 1913 - 1992“ im Rathaus Schöneberg zu Berlin.*

Die Koalition war im Volk ja sehr unterschiedlich aufgenommen worden. Auf der einen Seite, vor allem unter den Jüngeren, gab es eine bis da nie gekannte „Aufbruchstimmung“. Willy Brandt hatte alle Eigenschaften, ein Kristallisationspunkt solch positiver Emotionen zu sein. Sein Lebenslauf, seine Haltung, seine Sprache. Die eigenartige Mischung des Visionärs mit langjähriger Parteierfahrung. Um ihn herum gruppierten sich, – ja man kann fast sagen – lagerten Menschen der unterschiedlichsten Herkunft: gestandene Sozialdemokraten, junge Idealisten, Künstler, Wissenschaftler, Intellektuelle. Viele aus dem Ausland. Es waren alle politischen Färbungen vertreten. Als der Erfolg sich einstellte, gab es auch den üblichen Prozentsatz von Opportunisten. Sie mochte er am wenigsten.

Er war für alle anziehend, gastfreundlich, höflich, von sprödem männlichem Charme. Auf der anderen Seite betrachtete das sogenannte „bürgerliche“ Lager die Koalition mit äusserstem Misstrauen. In meiner eigenen Partei hatte ich ja nur eine Mehrheit für diese Koalitionsentscheidung, keinesfalls eine überwältigende.

Nun hat Brandt die Fähigkeit, gute Mitarbeiter um sich zu versammeln. Männer wie Alex Möller, Karl Schiller und Helmut Schmidt halfen bald, die Wirtschaft zu überzeugen, dass diese Regierung, in der ja mit der FDP ein überzeugt marktwirtschaftlicher Partner sass, keine sozialistischen Experimente machen würde. Und bald spürten die Kaufleute, welche Vorteile sich ergaben, als Brandt an internationalem Gewicht zunahm, an Adenauer heranreichend, und als die deutsche Aussenpolitik auf die Weltpolitik einwirkte und ein beachtlicher Faktor wurde.

Während der Zeit unserer gemeinsamen Regierung versuchten Willy Brandt und ich, uns so oft wie möglich zu sehen. Meist war es am Sonntag morgen. Ich besuchte ihn in seiner Dienstwohnung am Kiefernweg, nur wenige hundert Meter von meinem Haus entfernt. Diese Gespräche verliefen immer in voller Harmonie und beseitigten viel Zündstoff, bevor es zu Schwierigkeiten in der Koalition kam. Conny Ahlers war häufig ein hervorragender Vermittler.

Der Guillaume-Fall beendete diese Zusammenarbeit, an die ich immer mit guten Gefühlen zurückdenke. Ich habe Willy Brandt geraten, im Amt zu bleiben. Aber es entsprach nicht seiner Auffassung. Heute denkt er vielleicht anders darüber.

Vielleicht war auch schon damals die Zeit gekommen, Abschied zu nehmen. Die Partei führte er zwar noch lange unangefochten, aber der Erfolg blieb aus. Allmählich zeigten sich Erosionserscheinungen.

International ist er für uns und für seine Partei auch heute noch einer der grossen Persönlichkeiten.

Es ist zu hoffen, dass Willy Brandt seine herausgehobene Rolle in der Sozialistischen Internationale noch lange innehat, dass er noch lange Erfahrung und Ansehen für Vernunft in der Politik einsetzen kann.

Ich wünsche ihm für die Jahre des halben Rückzugs doppelte Zufriedenheit.

Walter Scheel (geb. 1919), von 1974 bis 1979 Bundespräsident, seit 1979 Ehrenvorsitzender der FDP und seit 1994 Kuratoriumsvorsitzender der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, bekleidete in der ersten sozialliberalen Bundesregierung die Ämter des Vizekanzlers und des Bundesaußenministers. Zugleich war er von 1968 bis 1974 Bundesvorsitzender der FDP.

Foto: Bundesbildstelle (WBA AdsD FES)

Bundeskanzler Willy Brandt, Außenminister Walter Scheel und Egon Bahr, der außen- und deutschlandpolitische Berater des Kanzlers, stellen sich nach Unterzeichnung des Moskauer Vertrages am 14. August 1970 der Bundespressekonferenz in Bonn

EGON BAHR

Souverän gehandelt

Die Regierung Brandt/Scheel war die erste Bundesregierung, die aktiv und offensiv die deutsche Einheit vorbereitete. Bis zum Herbst 1969 hatten sich alle Vorgänger damit begnügt, die Forderung unterstützt zu wissen, durch die Drei Großmächte, die immer noch über die unkündbaren Rechte für Deutschland als Ganzes und Berlin verfügten. In der nationalen Frage ohne formale Kompetenz hatte sich die Aufmerksamkeit bis dahin auf den Westen, die Entwicklung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) gerichtet, in der Bonn nicht nur gleichberechtigtes, sondern wichtiges Mitglied war. Als unbestrittener Grundsatz bundesdeutscher Außenpolitik galt, die DDR zu isolieren und die volle Verantwortung der Drei Mächte für die deutsche Frage auf keinen Fall einzuschränken.

In diesem Rahmen fester Bindungen und Interessen neuen eigenen Handlungsspielraum nach Osten zu gewinnen, erforderte ein sorgfältig ausgearbeitetes Konzept. Es war im Planungsstab des Auswärtigen Amtes seit 1967 herangereift, nach vielen Diskussionen, ob wir uns denn den Bruch so vieler Tabus zutrauen, die im Interesse des Landes lägen, in der irrigen Annahme, die große Koalition würde fortgesetzt, und im stillen Kontakt mit der FDP, die in ähnliche Richtung dachte.

Als es soweit war, mußte nicht erst begonnen werden nachzudenken. Vom ersten Tag im Kanzleramt an konnte zielgerichtet und überlegt mit der operativen Umsetzung einer neuen Entspannungs- und Ostpolitik begonnen werden, zur Überraschung der durchweg zweifelnden ausländischen Partner, die eine selbständig nach Osten handelnde Bundesregierung noch nicht erlebt hatten. Das war nur möglich, weil die verläßliche Kontinuität und die Erfüllung aller eingegangenen Verpflichtungen (erst unter Brandt und Leber wurde die Bundeswehr auf ihren höchsten Umfang gebracht) nicht einmal verbal in der Koalition und in der Regierung angetastet wurden.

Die Ostpolitik, die als Vokabel und quasi deutsches Markenzeichen Eingang in viele Sprachen fand, verband mehrere Elemente: Die Deutschen fangen an, selbstbewußt ihre Interessen auch im Osten zu vertreten; das ist nicht bedrohlich; denn sie stellen sogar ihre Einheit unter das überragende, für ganz Europa gedachte Verbot des Gewaltverzichts; sie wollen den Frieden stabilisieren; sie halten sich in ihren Bin-

dungen. Vor diesen Deutschen und dieser Politik mußte man keine Angst haben.

Die Dialektik: Wer den Status quo ändern will, muß ihn anerkennen, drang weder im In- noch im Ausland ins allgemeine Bewußtsein. Die einen befürchteten lautstark die Verewigung der Teilung, die anderen hofften gerade dies. Auch die Briefe zur deutschen Einheit, in Moskau und Ost-Berlin angenommen, änderten daran nicht viel, nicht einmal die Vereinbarung im Grundlagenvertrag der beiden deutschen Staaten, sich in europäischen Sicherheitsfragen zu konsultieren. Bis dahin Außenposten von NATO und Warschauer Pakt, an der Systemgrenze durchaus an der kurzen Leine gehalten, um gefährliche Eigenmächtigkeiten auszuschließen, konnten später die beiden Staaten, als es um die Raketenrüstung ging, ihre ähnlichen Interessen abstimmen, nicht zu dem Platz zu werden, auf dem der Satz erprobt werden konnte: Je kürzer die Reichweiten, um so toter die Deutschen.

Ein Kern der neuen Politik war 1969 die Zuwendung zu Ost-Berlin. Es gehörte Mut dazu, die DDR, ohne „sogenannte“ vorzusetzen oder sie in Anführungszeichen einzuklammern, als Staat zu bezeichnen, der für die Bundesrepublik kein Ausland sein konnte. Dieser Bruch eines zwanzigjährigen Tabus geschah in der ersten Regierungserklärung. Ohne diesen Schritt wäre das Abkommen der Vier Mächte für Berlin nicht möglich geworden.

Dieses Abkommen markierte den Einschnitt, in dem die vier Sieger erstmals nach dem Kriege in einer wichtigen deutschen Frage nicht mehr allein verfügen konnten, sondern die Mitwirkung der Deutschen, genauer der beiden deutschen Regierungen brauchten. Ohne dieses zwischen ihnen sorgsam ausbalancierte Abkommen, das Wünsche, Sorgen und Empfindlichkeiten beider Seiten berücksichtigte, hätten die Vier Mächte ihre Rahmenvereinbarung nicht in Kraft setzen können. Das Modell „4 + 2“ war geboren, das 17 Jahre später zu „2 + 4“ wurde. Im Rückblick erscheint es unwirklich, daß erstmals damit eine Rechtsbasis für den zivilen deutschen Verkehr von Personen und Waren zwischen dem Bundesgebiet und West-Berlin geschaffen wurde. Das Abkommen zwischen den Botschaftern Jessup und Malik hatte 1949 den Zustand vor der Blockade für den unbehinderten Zugang der Alliierten wiederhergestellt. Für die „Eingeborenen“ war darin nichts vorgesehen, was zu den willkürlichen und schikanösen Behinderungen des Verkehrs durch die DDR auf den Transitstrecken führen sollte.

Grundlagenvertrag und Transitabkommen waren zeitlich unbegrenzt. Sie sollten gelten, solange es die Teilung gab. So hat es auch funktioniert. Vom Nebeneinander zu einem Miteinander zu kommen, eines Tages die Selbstbestimmung zu erreichen, war eine Hoffnung, die ihr Ziel kannte, aber keinen Termin für dessen Realisierung

nennen konnte. Die Verträge, ergänzt, aber nicht mehr verändert, wurden von allen Nachfolgeregierungen gehalten und gepflegt. Sie ebneten den Weg.

Die Feststellung der Oder-Neiße-Linie und der Verzicht auf Gebietsansprüche bedeuteten trotz großer innenpolitischer Schwierigkeiten die direkte Voraussetzung zur Einheit. Sie konnte nur innerhalb der bestehenden Grenzen beider Staaten erreicht werden.

Sofern Souveränität als Verantwortung für das Schicksal des eigenen Volkes im Rahmen eingegangener Verpflichtungen definiert wird, hat die Bundesregierung, die im Herbst 1969 ins Amt kam, souverän gehandelt. Sie hat ein noch immer gültiges Beispiel gegeben, wie deutsche Interessen selbstbewußt vertreten werden können, ohne Bindungen zu verletzen, wie mit Zustimmung aller Nachbarn das deutsche Gewicht zusammen mit der Stabilität in Europa wachsen kann. Das drückte der Friedensnobelpreis für Willy Brandt aus.

Gewaltverzicht als Grundgesetz der europäischen Stabilität ist ein Konzept, das, damals angelegt, zur Grundakte der Zusammenarbeit in Helsinki führte (1975), später zur Charta von Paris (1990) und bisher unvollendet geblieben ist: Wenn es gelingt, für Gesamteuropa ein stabiles System zu erreichen, das kleinen wie großen Staaten gleiche Sicherheit gibt, wäre ein neuer Friedensnobelpreis berechtigt.

Egon Bahr (geb. 1922), enger politischer Weggefährte und Freund Willy Brandts aus dessen Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin, blieb auch nach dem Wechsel in das Bundeskanzleramt der wichtigste außen-, deutschland- und berlinpolitische Berater Willy Brandts – zunächst als Staatssekretär, von 1972 bis 1974 als Bundesminister für besondere Aufgaben und als Bevollmächtigter des Bundes für Berlin. In diesen Funktionen war er maßgeblich an der Konzipierung und der Umsetzung der Neuen Ostpolitik beteiligt. Er ist Mitbegründer des Willy-Brandt-Kreises, der 1997 ins Leben gerufen wurde.

Foto: Bundesbildstelle (WBA AdsD FES)

Bundeskanzler Willy Brandt empfängt im Dezember 1970 den Oppositionsführer, den Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, Rainer Barzel

RAINER BARZEL

„Mehr Demokratie"?

Mit dem Rückenwind des Jugend-Protestes, der Anti-CDU/CSU-Parole „Zwanzig Jahre sind genug!" und dem Schwenk der FDP zur SPD kam Willy Brandt mit der sozial-liberalen Koalition ins Amt des Bundeskanzlers. Das Wahlergebnis vom 28. September 1969 machte zwar die Union nochmals zur stärksten Fraktion im Deutschen Bundestag (auf sie entfielen 242 Sitze gegenüber 224 der SPD), aber die sozial-liberale Koalition aus SPD und FDP gewann im Parlament (und wohl auch in der öffentlichen Meinung) die Oberhand.

Am 21. Oktober 1969 wurde Willy Brandt mit 251 gegen 235 Stimmen zum Bundeskanzler gewählt. Er gab am 28. Oktober 1969 seine erste Regierungs-Erklärung ab. Sie enthielt Sätze, denen damals wie heute alle Demokraten zustimmen konnten. Zugleich bewirkte sie Fragezeichen und Mißverständnisse, beleidigte andere, z. B. uns von der CDU/CSU. Dem guten Satz des Kanzlers „Wir wollen mehr Demokratie wagen" folgte die unakzeptable Aussage: „Wir werden darauf hinwirken, daß nicht nur durch Anhörungen im Bundestag, sondern auch durch ständige Fühlungnahme mit den repräsentativen Gruppen unseres Volkes und durch eine umfassende Unterrichtung über die Regierungspolitik jeder Bürger die Möglichkeit erhält, an der Reform von Staat und Gesellschaft mitzuwirken."

Das Protokoll des Deutschen Bundestages verzeichnet an dieser Stelle erste Zwischenrufe, darunter den meinen: „Die Regierung will uns gnädigst anhören?!" „Anhörung" für das Parlament, aber „Mitwirkung" von Gruppen und Bürgern? Das ging sehr vielen, auch außerhalb der Union, gegen den Strich! Sollte das „mehr Demokratie" bei weniger Parlament werden?

Der Kanzler konnte dann in relativer Ruhe sein Regierungs-Programm vortragen – bei wiederholtem Beifall durch die Regierungs-Fraktionen und verhaltenen Protesten der Opposition.

Brandt kündigte Wohltaten an, auch konkrete Steuersenkungen. „Erst einmal einen ausgeben!", warf der Oppositionsführer ein, um später zu betonen: „Es hätte Ihnen und uns allen besser angestanden, nicht einen fröhlichen Einstand zu geben, sondern die Anstrengungen zu fordern, die unser Land machen muß, wenn es modern bleiben will. [...] Ich fürchte, diese Politik, die sich zu Beginn so billig macht,

wird uns am Schluß allen zu teuer kommen.“ [Es kam so.]

Der Verlauf der Sitzung führte zu Heftigkeiten von beiden Seiten, als der Kanzler von Polen sprach und dazu Schritte ankündigte, ohne deren Inhalt zu benennen. Unruhe entstand und steigerte sich.

So beendete der Bundeskanzler seine erste Regierungs-Erklärung in einem erregten Bundestag. Das explodierte, als Brandt sich zu dem Satz verstieg: „Wir sind nicht am Ende unserer Demokratie, wir fangen erst richtig an!“

Kein Wort hatte Brandt für seine Vorgänger im Amt gefunden, für die Mühsal der Aufbau-Jahre, den demokratischen Neubeginn nach Diktatur und Krieg! Die Opposition erregte sich, fand das beleidigend und herabsetzend; die Union war aus dem Widerstand gegen Hitler entstanden, hatte hohen Anteil am Aufbau der deutschen Demokratie und für Deutschland wieder einen Platz innerhalb der Demokratien der Welt erstritten. Diese Union nun zum Nichts herabzuwürdigen... Nie habe Adenauer, so erzürnten sich viele, so selbstherrlich gesprochen!

*

Im Fortgang der Debatte, am 29. Oktober, bemühte ich mich, eine sachliche Atmosphäre im Parlament herzustellen. Ich trug vor, in welcher Situation der Kanzler sein Amt antrete, wünschte ihm Erfolg und eine glückliche Hand.

„Wir halten es für unsere Pflicht“, betonte ich, „nicht einfach Nein zu sagen, sondern Besseres vorzuschlagen. [...] Das Vaterland über die Parteipolitik zu stellen – dem wissen wir uns verpflichtet. Darauf kann uns jeder ansprechen, jeder im Volk, jeder hier im Hause und auch die neue Bundesregierung.“

*

Nach diesem für Regierung und Kanzler – aus unserer Sicht – mißglückten Start, gelang es mit der Zeit, Formen und Inhalte der Zusammenarbeit zu finden und zu praktizieren. Brandt und ich hatten das schon in Berlin erprobt – er als Regierender Bürgermeister, ich als Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen mit Sitz in Berlin.

Ein Verhältnis des wechselseitigen Respekts entstand und entwickelte sich zwischen Kanzler und Oppositionsführer. Bei mir dauert es an. Unsere Bücher bestätigen das.

Rainer Barzel (geb. 1924), 1983/84 Präsident des Deutschen Bundestages, war bei Amtsantritt der ersten sozialliberalen Koalition im Oktober 1969 Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag und Mitglied sowohl des Bundesvorstandes als auch des Präsidiums der CDU, deren Vorsitz er später, von 1971 bis zum Mai 1973, innehatte.

HOLGER BÖRNER

Eine schwierige, eine große Zeit!

Willy Brandt Bundeskanzler! Ein Sozialdemokrat, mehr noch: ein Mann, der 1933 vor den Nazis aus Deutschland geflohen war, gegen sie gekämpft hatte und von ihnen ausgebürgert worden war! Ein „vaterlandsloser Geselle“, wie die Sozialdemokraten seit Kaisers Zeiten verfemt worden waren!

Wie mußten Leute wie ich am 21. Oktober 1969 empfinden! War doch mein „roter“ Großvater vor Bismarcks Sozialistengesetz von Berlin nach Hessen geflohen, war doch mein Vater, ebenfalls Sozialdemokrat, in der Nazi-Zeit verfolgt worden.

Als Willy Brandt an jenem 21. Oktober zum Kanzler gewählt wurde, war ich gerade 38 Jahre alt. Bereits mit 15 Jahren war ich den Jusos, mit 17 der SPD beigetreten. Einen großen Teil meines politischen Lebens hatte ich die Enttäuschungen der Sozialdemokraten in der verkrusteten Adenauer- und Erhard-Zeit geteilt. Allerdings hatte der Aufstieg der SPD in den Kommunen – wie bei uns in Kassel – und in den Bundesländern, u. a. in Hessen, bereits begonnen.

Die Große Koalition unter Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger seit 1966 hatte uns Sozialdemokraten dann auch auf Bundesebene die Möglichkeit verschafft, den Wählern zu beweisen: Wir waren nicht nur Nein-Sager, sondern konnten aktiv gestalten und auch (mit)regieren. Wir hatten dabei an mancher Stelle das Steuer herumgerissen: So konnte etwa Karl Schiller mit seiner erfolgreichen Wirtschaftspolitik Arbeitsplätze sichern. Außenminister Willy Brandt schlug an Stelle des Weges zum Kalten Krieg eine konsequente deutsche Friedenspolitik ein. Aber auch in der Außen- wie in der Sozialpolitik bremste oder blockierte der größere Regierungspartner CDU/CSU die Umsetzung vieler unserer politischen Vorstellungen.

Das wurde mit den Bundestagswahlen vom 28. September 1969 anders. Die Wähler gaben uns einen eindeutigen Auftrag zur politischen Führung in der Regierungsverantwortung: Wir waren nun nicht mehr Junior-Partner, sondern stellten selbst mit Willy Brandt den Regierungschef, der die Richtlinien der Politik bestimmte. Mit einem reformbereiten Partner, der FDP unter Walter Scheel, konnten wir jetzt neue Wege beschreiten. Es war keine „Koalition der Verlierer“, die sich zusammentat, sondern eine Partnerschaft für eine neue Politik.

Natürlich wollten wir an unsere bisherige Politik, wie wir sie seit 1966 betrieben

hatten, anknüpfen. Aber wir wollten sie konsequenter, eindeutiger und ungebremst vorantreiben. Wir wollten nun wirklich zu neuen Ufern aufbrechen. Denn es ging um die Einlösung unseres Wahlkampfversprechens: „Wir schaffen das moderne Deutschland".

Das galt für alle Politikfelder, auch wenn ich hier nur wenige nenne, etwa die Außen- und Friedenspolitik Willy Brandts.

- Mit seiner „neuen Ostpolitik" sollte er das Gesicht Deutschlands, Europas und der Welt prägen und verändern und die Versöhnung Deutschlands mit den Staaten des Ostens in Gang bringen.
- Mit dieser Politik schuf Brandt Vertrauen in die Friedfertigkeit der Bundesrepublik bei den Völkern in Ost und West.
- So wurden der deutschen Politik insgesamt neue Bewegungsspielräume eröffnet und damit Voraussetzungen für die spätere Erlangung der deutschen Einheit geschaffen.

Natürlich konnten wir im Herbst 1969 die vor uns liegende Entwicklung nicht im einzelnen voraussehen. Aber wir waren von Gestaltungsdrang und Optimismus erfüllt. Dies überzeugte den größten Teil der Bevölkerung. Es erzeugte eine Aufbruchsstimmung in unserem Lande, die ebenso alle innenpolitischen Bereiche erfaßte. Darauf stützte sich auch unsere Politik der „inneren Reformen" mit deren Kernziel: „Mehr Demokratie wagen!"

Die Innen-, Sozial-, Rechts- und Bildungspolitik wollten wir grundlegend von alten Verkrustungen, die zum Teil noch aus dem Kaiserreich stammten, befreien. Vieles geriet in Bewegung und wurde erreicht.

Für mich persönlich bedeutete der Wechsel von der Großen Koalition zur sozialliberalen Koalition unter Führung der SPD zugleich Kontinuität und Wechsel.

- Ich war zum vierten Male hintereinander und mit absoluter Mehrheit (55 %) in den Deutschen Bundestag gewählt worden. Seit 1967 hatte ich die Funktion eines Parlamentarischen Staatssekretärs im Ministerium für Verkehr bei Georg Leber wahrgenommen und gleichzeitig den Vorsitz der Mehrheitsfraktion in der Kasseler Stadtverordnetenversammlung innegehabt. Diese Aufgabe in Kassel gab ich zugunsten eines stärkeren Engagements in Bonn auf.
- Dem Leber-Ministerium, dem ich in gleicher Funktion verbunden blieb, wurde zusätzlich das Post- und Fernmeldewesen übertragen, was erhebliche Umstrukturierungs- und Integrationsanstrengungen nötig machte. Zugleich galt es – so schrieb ich in einem Brief vom 21. Oktober 1969 an Georg Leber –, das „Ziel [zu verfolgen], langfristig die Bundespost zu einem Wirtschaftsunternehmen umzufor-

men, wie es auch mit der Deutschen Bundesbahn beabsichtigt ist“. Daneben stand schon damals die Modernisierung der Bahn auf der politischen Tagesordnung. Und vor allem: Bei allen Planungen gerade im Bereich von Verkehr, Post und Telekommunikation zeigte sich die Last der deutschen Teilung. Die neue Ostpolitik schuf Voraussetzungen für menschliche Erleichterungen über Mauer und Stacheldraht hinweg.

Es war mir damals – wie allen unseren Freunden – klar: Wir würden es mit allen unseren Vorhaben auf den verschiedensten Politikgebieten nicht leicht haben. „Die nächsten vier Jahre werden vier Jahre des Kampfes“, bekannte ich in einer Rede auf einer Delegiertenversammlung des SPD-Ortsvereins Kassel-Stadt Anfang Oktober 1969. „Aber wir scheuen die Auseinandersetzung mit einer zahlenmäßig starken Opposition nicht.“ Es wurde wirklich ein schwierige, aber auch eine große Zeit!

Holger Börner (geb. 1931), von 1972 bis 1976 Bundesgeschäftsführer der SPD und von 1976 bis 1987 Ministerpräsident des Landes Hessen, gehörte bereits der Regierung der Großen Koalition (seit 1967) als parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr an. Er verblieb auch nach dem Machtwechsel im Herbst 1969 und der im Zuge der damaligen Regierungsbildung beschlossenen Erweiterung des Ressorts um das Post- und Fernmeldewesen in diesem Amt, das er bis 1972 innehatte. Heute ist Holger Börner Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung, Vorsitzender des Beirats des Willy-Brandt-Archivs im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung und stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung.

MARION GRÄFIN DÖNHOFF

Offen gen Osten

Freundschaftliche Gefühle für Willy Brandt beherrschten mich lange, bevor ich ihn persönlich kennenlernte. Ein Jugendlicher der politisch so engagiert war, daß er ausnahmsweise schon als Sechzehnjähriger in die SPD aufgenommen wurde, das ließ aufmerken, zumal er zusammen mit anderen rebellierenden jungen Leuten – die es als Verrat am Sozialismus empfanden, daß sich die SPD im Blick auf die Gefahren von rechts 1930 entschloß, das Kabinett Brüning zu tolerieren – die SPD verließ. Der Siebzehnjährige schloß sich damals der links von der SPD stehenden Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) an und wurde wenig später Vorsitzender ihrer Jugendgruppe in seiner Heimatstadt Lübeck. Zu einem solchen jungen Menschen hatte man unwillkürlich Vertrauen.

Ein Mensch schließlich, der ohne Rückhalt an einer Familie, ohne ein Zuhause, als Neunzehnjähriger 1933 allein in einem Fischkutter über die Ostsee flüchtete, weil er zusammen mit Kumpanen nachts Flugblätter verteilt hatte, zu dem fühlte man sich hingezogen.

Ich verstand gut jene Phasen von Melancholie und Einsamkeit, die ihn gelegentlich befielen und die viele Menschen so befremdlich fanden. Aber wie sonst könnte man jene spontane Geste des Kniefalls vor dem Getto-Denkmal in Warschau erklären? Kein „normaler“ Staatsmann wäre dazu fähig.

Auf eine Frage von Günter Gaus nach seinem Leben hat er in einem Interview geantwortet: „Ich will es nicht dramatisieren, das mit der schwierigen oder nicht ganz einfachen Kindheit [...]. Ich möchte es nicht schwieriger machen, als es war. Es wurde gut für mich gesorgt. Das war es nicht. Aber man unterschied sich von anderen. Ich hatte viele Freunde, aber in Grunde keinen, der mir wirklich nahe war [...]. Lange Jahre gewohnt, mit mir allein auszukommen, fiel es mir nicht leicht, meine Gefühle und innersten Gedanken mit anderen zu teilen.“

Bei der Beobachtung des politischen Geschehens war für mich Brandts Entschlossenheit, endlich eine aktive Ostpolitik zu betreiben, das Wichtigste. Als er Außenminister im Kabinett Kiesinger wurde, begann die Bonner Außenpolitik, sich allmählich aus ihrer Erstarrung zu lösen.

Jahrelang hatte Adenauer geglaubt, die Russen und auch die DDR könnten nur

durch Rüstung, Härte und totale Isolierung dazu gebracht werden, eine vernünftige Lösung des Deutschlandproblems zuzulassen. „Starke Politik“ nannte man diese Methode.

Noch 1964, gerade hatte die DDR gewisse Anzeichen einer versöhnlicheren Haltung gegeben – beispielsweise hatten Theo Sommer, Rudolf W. Leonhardt und ich die Genehmigung erhalten, die DDR zu bereisen („Reise in ein fernes Land“); ferner wurde das Passierschein-Abkommen, das es den Westdeutschen ermöglichte, Verwandte im Osten zu besuchen, zugelassen –, noch 1964 wurde ein Brief Ulbrichts an Erhard, in dem der DDR-Staatsratsvorsitzende vorschlug, daß beide deutsche Staaten auf Atomwaffen verzichten, ungeöffnet zurückgeschickt. Und am 1. Juli jenes Jahres verlegte Bonn, sehr zum Ärger der SED, die Wahl des Bundespräsidenten nach Berlin.

Während Adenauer „starke Politik“ praktizierte, also Stillstand produzierte, hat die SPD stets dieser Methode widersprochen, und zwar mit dem Argument, die Wiedervereinigung sei nur durch Verhandlungen und jedenfalls nicht gegen die Russen zu erreichen, darum sei Entspannung wichtig.

Seit der Reaktion auf die Note von 1952, mit der Moskau ein wiedervereinigtes, neutrales, also keiner Militärallianz angehörendes Deutschland vorgeschlagen hatte (was von Bonn als Täuschungsmanöver abgelehnt wurde), bemühte sich Brandt um Entspannung. Aber erst nachdem er 1966 Außenminister und 1969 Kanzler geworden war, gab es Fortschritte. Heute wird wohl niemand leugnen, daß ohne diese Vorbereitungsphase eine Wiedervereinigung kaum möglich gewesen wäre.

Für mich war es eine große Freude und Befriedigung, als mir Brandt eines Tages schrieb: „Ohne Ihr jahrelanges Werben um eine aktive Ostpolitik – das die Bürger auf eine neue Politik eingestimmt hat – wäre es für mich viel schwieriger gewesen, diese durchzusetzen.“

Marion Gräfin Dönhoff (geb. 1909), seit 1972 Herausgeberin der Wochenzeitung „Die Zeit“, verfolgte und kommentierte im Oktober 1969 den Machtwechsel am Rhein, die Wahl Willy Brandts zum Bundeskanzler und seine erste Regierungserklärung als Chefredakteurin des im Februar 1946 von Gerd Bucerius gegründeten Blattes. Sie verfaßte u. a. das Buch „Deutschland, deine Kanzler. Die Geschichte der Bundesrepublik 1949-1999“.

■ HELGA GREBING

„Wir wollen mehr Demokratie wagen“

Wer in den fünfziger Jahren in seinem dritten Lebensjahrzehnt stand und, wohl ausgerüstet mit Qualifikationen unterschiedlicher Art, die Startlöcher für den Aufbruch in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts besetzen wollte, fand die Zeit so schäbig gar nicht, wie viele heutzutage die Adenauer-Ära betrachten. Es konnte alles nur besser werden – und: man hatte ja Alternativen parat für die Ablösung des CDU-Staates, zu dem die auf einem Gründungskonsens der Demokraten aller Schattierungen beruhende Bundesrepublik von 1949 inzwischen mutiert war.

Je mehr das „Wirtschaftswunder“, das keines war, sondern das Ergebnis harter selbstausbeuterischer Arbeit insbesondere der Arbeitnehmer, ökonomisch seine Erfolge wirksam werden ließ, desto auffälliger war die konservative politische Elite in die Richtung einer autoritären Leistungsgesellschaft abgedriftet, wenn nicht sogar abmarschiert. Gemeinwohl z. B. wurde gleichgesetzt mit dem Wachstum des Sozialprodukts auf der Basis privatrechtlicher Gewinnmaximierung, und die „Formierte Gesellschaft“ als organische Gliederung der Gesamtgesellschaft versprach eine Art klassenlose Volksgemeinschaft unter den fortdauernden Bedingungen der Herrschaftsverhältnisse einer Klassengesellschaft (wie es Oskar Negt seinerzeit formulierte). Dazu gehörte auch, daß die Gewerkschaften, auch sie ein Teil des 1949er Gründungskonsenses, zurückgestutzt werden sollten auf die privatrechtliche Repräsentanz partikularer Interessen, also auf einen verbandsähnlichen Status.

Aus all dem und vielem noch dazu ergab sich das von Hans Werner Richter 1961 ausgesprochene Diktum: „Die Agonie der Demokratie hat begonnen.“ Jene Demokratie, zu der sich nach 1945 die Deutschen im Westen widerspenstig genug – von den Besatzungsmächten verordnet – durchgerungen hatten! Richters Schlußfolgerung lautete dementsprechend: „Zur Zeit ist nur ein Hindernis gegen eine offene und gefährliche Entwicklung nach rechts vorhanden ... das ist die Sozialdemokratische Partei.“

Damals lernte man, wenn man es noch nicht wußte, daß der „Fortschritt eine Schnecke“ sein mußte. Bei den Bundestagswahlen 1961 verlor die CDU/CSU zwar die 1957 errungene absolute Mehrheit, aber die SPD gewann nicht die Kanzlermehrheit; das gleiche passierte noch einmal 1965, und die SPD mußte erst durch die Schlucht

der Großen Koalition hindurch. Das war für viele, sonst ziemlich getreue Anhänger der SPD eine kaum nachvollziehbare Entscheidung, auch für mich. Da stand man nun „gegen rechts“ und zugleich gegen die ausufernde Revolutionsromantik der 68er, die glaubten, alles, grundsätzlich alles neu erfinden zu müssen, und die Hoffnungsträger der SPD waren erst einmal in der Großen Koalition verschwunden!

Nach den Wahlen 1969 wagte Willy Brandt gemeinsam mit Walter Scheel den Befreiungsschlag und wurde der erste sozialdemokratische Bundeskanzler. Das war wirklich einfach umwerfend, und man mußte richtig aufpassen, daß man dem Vorgang nicht einen pseudoreligiösen Anstrich verpaßte. Damals ließ sich eine, von vielen vergeblichen Kämpfen schon gezeichnete ältere Sozialistin, sonst gar nicht emotionalisierbar in politischen Angelegenheiten, zu der Aussage hinreißen: „... so ein richtiger Deutscher, groß und kräftig – und dann einer von uns!“

Dann kam am 28. Oktober die erste Regierungserklärung dieses unseres Kanzlers mit dem Kernsatz „Wir wollen mehr Demokratie wagen.“ Was er dazu sagte, war nicht nur die selbstverständlich zu erwartende Abrechnung mit den konservativen Optionen, sondern auch die Abgrenzung von einem utopischen Demokratiekonzept, das bei der überwiegenden Mehrheit des bundesrepublikanischen Volkes keine Akzeptanz gefunden hätte. Wollten Rechte die Einordnung des Individuums in haltende natürliche Gemeinschaften, die Bindung der sozialen Gruppen an eine hierarchisch gestufte Ordnung der Gesellschaft, die Stabilisierung von Entscheidungsstrukturen, die durch Individuum und Gesellschaft vorgeordnete Institutionen bestimmt werden, so enthielt Brandts „mehr Demokratie wagen“ die Hoffnungen der vernünftigen Linken. Und diese Hoffnungen hießen: Erweiterung der Autonomie des Einzelnen, Fortgang der Emanzipation von Gruppen oder Klassen von nicht mehr legitimierbarer Herrschaft, neue, erweiterte Formen der Beteiligung von immer mehr Bürgern an den politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen – dies alles unter Benutzung eines als rational ausweisbaren Instrumentariums. Dabei sollte es nicht um die Setzung von voluntaristischen Akten gehen, sondern um die Einleitung eines nachhaltigen langen historischen Prozesses. Solche Ambitionen hatte Willy Brandt bereits im Mai 1968 so formuliert, einfacher, verständlicher und treffender: „Gleichwohl, hier ist die Alternative, die so viele übersehen haben: Für die CDU/CSU bedeutet Demokratie eine Organisationsform des Staates. Für die SPD bedeutet Demokratie ein Prinzip, das alles gesellschaftliche Sein der Menschen beeinflussen und durchdringen muß.“ Daran ist, 30 Jahre später, das meiste nicht nur wahr geblieben, sondern auch immer noch Ansporn für konkretes Handeln, das nun ins 21. Jahrhundert weist.

Helga Grebing (geb. 1930), von 1971 bis 1988 Professorin an den Universitäten Frankfurt am Main und Göttingen, bis zu ihrer Emeritierung im Jahre 1995 Professorin für „Vergleichende Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung und der sozialen Lage der Arbeiterschaft" an der Ruhr-Universität Bochum und Leiterin des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Mitherausgeberin der Edition „Willy Brandt – Berliner Ausgabe" und seit langen Jahren Mitglied der Historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD, arbeitete 1969 als Referentin bei der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung in Wiesbaden und habilitierte sich gleichzeitig im Fach Politikwissenschaft mit einer Schrift über „Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945".

ALFRED GROSSER

Willy Brandt – Symbol eines Neuanfangs

Ist die Aussage „Mehr Demokratie wagen“ wirklich der Kern der Erinnerung an Willy Brandt? Die Ostverträge – in Inhalt und Symbolik – scheinen mir eine viel größere Rolle zu spielen, außerhalb Deutschlands, aber auch innerhalb des nun vereinten Volkes. Dieser Thematik sind nur wenige kurze Stellen der Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 gewidmet. Aber es gab doch bedeutende Unterschiede zur Regierungserklärung Kiesingers vom 13. Dezember 1966, der ersten der Großen Koalition.

Kurt-Georg Kiesinger, der ja auch im Namen des Außenministers Willy Brandt sprach, betonte die Notwendigkeit zu guten Beziehungen mit Polen, fügte jedoch hinzu: „Die Grenzen eines wiedervereinigten Deutschland können nur in einer frei vereinbarten Regelung mit einer gesamtdeutschen Regierung festgelegt werden.“ Die gleiche Formulierung ist ein letztes Mal von Helmut Kohl im Winter 1989/90 verwendet worden – zur Überraschung und Irritation vieler, darunter François Mitterrand. Wer glaubte denn nicht, daß Bundeskanzler Willy Brandt bereits mit dem Warschauer Vertrag von 1970 die Grenze als de facto endgültig anerkannt hatte, was damals im Ausland von allen gelobt worden war? In der Bundesrepublik war es schwieriger, das Tabu zu brechen, gegen das sich als erster und beinahe einziger Carlo Schmid bereits 1956 gewandt hatte.

Nur ist über den Inhalt des Warschauer Vertrages in Brandts Regierungserklärung nichts zu finden. Anders sah es mit dem Verhältnis zum anderen Deutschland aus. Kiesinger hatte noch zu einer Formulierung gegriffen, die nie von den Westmächten anerkannt worden war. Die Bundesregierung als „einzige deutsche Regierung, die frei, rechtmäßig und demokratisch gewählt“ war – darüber herrschte Einvernehmen. Nicht aber über das Ende des Satzes: „...und daher berechtigt ist, für das ganze deutsche Volk zu sprechen“. Der Begriff des Alleinvertretungsrechts bedeutete für die drei Westmächte lediglich, daß es keine andere Regierung gab, jedoch nicht, daß Bonn im Namen der Bürger der DDR sprechen durfte – dies im Gegensatz zur Präambel des Grundgesetzes.

Als Kanzler hatte dann Kiesinger an den Ministerpräsidenten Willi Stoph geschrieben, ohne in der Anschrift zu sagen, wessen Regierungschef dieser eigentlich sei. Im Oktober 1969 spricht Brandt von der DDR – ohne Anführungszeichen –, von ihrem

Ministerrat und kündigt die nicht nur sprachlich wichtige Umbenennung des Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen in Ministerium für innerdeutsche Beziehungen an.

Dabei hält Willy Brandt fest am Recht auf Selbstbestimmung sowie an der Westbindung der Bundesrepublik, nicht im Sinne einer Anbindung, sondern einer Einbindung, was letzten Endes die Ostpolitik Brandts grundsätzlich von der Herbert Wehners und auch von der Egon Bahrs immer unterschieden hat. Dies wird besonders deutlich, wenn man eine der schönsten Reden des ehemaligen Kanzlers nachliest, die er am 20. Dezember 1990 als Alterspräsident des ersten vereinten Bundestages gehalten hat. Er betonte darin, daß das Bestehen der Europäischen Gemeinschaft viel zur Wiedervereinigung beigetragen hat und spendet in diesem Sinne Jean Monnet ein besonderes Lob.

Die Nicht-Anerkennung der DDR als Staat war ein Anliegen der Bundesrepublik. Der Grundlagenvertrag mit der DDR im Jahre 1972 wurde im Ausland eher mit Erleichterung aufgenommen. Aber wenn die größte französische Wochenzeitung „L'Express" Willy Brandt 1970 zum „Mann des Jahres" erkoren hat, so geschah dies nicht wegen der Beziehungen zu Ost-Berlin. Wichtiger für diese Wahl war vielmehr der Kniefall von Warschau. Mehr als jede andere Geste hat er dazu beigetragen, deutlich zu machen, auf welchen Säulen die „Vergangenheitsbewältigung" ruhte, die in der Regierungserklärung beiseite gelassen worden war. Der grundsätzliche Unterschied zwischen Schuld und Haftung war nicht mehr Sache der Theorie. Wer in Deutschland hatte weniger Mitschuld auf sich geladen als der ehemalige junge sozialistische Emigrant von 1933, dem leider allzu viele Mitbürger noch vorwarfen, die norwegische Uniform getragen zu haben? Der Kniefall bedeutete, daß er die Last im Sinne einer Haftung akzeptierte. Als am 27. Januar 1995 Bundespräsident Roman Herzog aus Anlaß der Feier zum 50. Jahrestag der Befreiung der wenigen Überlebenden bescheiden und schweigsam am Tor des Lagers Auschwitz-Birkenau erschien, wurde er vom Vorsitzenden der Koordination der jüdischen Gemeinden Europas freundlich empfangen. Dies war ein Höhepunkt der Vergangenheitsbewältigung im Sinne Willy Brandts.

Der Kniefall hatte vor allem eine moralische Bedeutung. Die weltweite Popularität Willy Brandts beruhte eben auf der moralischen Dimension, die er der Politik gab. Die Beziehung zu Georges Pompidou war schlecht, weil der französische Präsident in seiner nüchternen, allzu nüchternen Grundeinstellung an die moralische Bedingtheit von Politik nicht glauben konnte.

In der Bundesrepublik hingegen wurde zum ersten und bisher zum letzten Mal der Kanzler zur moralischen Instanz. Bundespräsident Theodor Heuss hatte die morali-

sche Funktion gegenüber Bundeskanzler Konrad Adenauer, wie später Richard von Weizsäcker und Roman Herzog gegenüber Helmut Kohl. Wenn Bundespräsident Gustav Heinemann so wenig in das Gedächtnis seiner Mitbürger eingegangen ist, so deshalb, weil Bundeskanzler Willy Brandt diese Rolle spielte und des sehr auf Moral angelegten Präsidenten eigentlich nicht bedurfte.

Die lange, allzu lange Regierungserklärung von 1969 wird von den Wenigsten von Anfang bis zu Ende gelesen worden sein. Es war der Redner, dessen Person eine Art erwärmenden Neuanfang symbolisierte. Auf vielen Gebieten hat es diesen Neuanfang in Wirklichkeit nicht gegeben. Aber was im Rückblick bewirkt wurde und bleibt, ist doch von wirklich historischer Dimension.

Alfred Grosser (geb. 1925), Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 1975, war zum Zeitpunkt des Regierungswechsels im Herbst 1969 in Bonn ordentlicher Professor am Institut d'études politiques in Paris, Forschungs- und Studiendirektor an der Fondation nationale des Sciences politiques sowie politischer Kolumnist der Tageszeitung „Le Monde". Er ist Autor u. a. des Buches „Die Kanzler", das 1989 im Lübbe-Verlag erschienen ist.

■ HILDEGARD HAMM-BRÜCHER

Demokratischer Aufbruch ohne Beispiel. Erinnerungen an Willy Brandt und die Anfänge der sozial-liberalen Koalition

I.

Genau 20 Jahre nach Gründung der Bundesrepublik vollzog sich in unserem Lande ein demokratischer Aufbruch, wie er sich nie zuvor und – abgesehen von der Wiedervereinigung wiederum 20 Jahre später – nie danach ereignet hat. Die sozial-liberale Regierung mit ihrem Bundeskanzler Willy Brandt und wir alle, die daran beteiligt waren, waren entschlossen „mehr Demokratie zu wagen", und dafür war es höchste Zeit!

Der „Reformstau" der Adenauer-Ära von der Bildungs- und Justizpolitik bis zur Ost- und Entspannungspolitik, der Wiederaufstieg nazistischer Parteien und Gesinnungen, die sich radikalisierende Studentenbewegung und – last not least – die Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen in allen Bereichen des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens... – all dies und mehr stand zur demokratischen Runderneuerung an. Dem sogenannten Wirtschaftswunder sollte und musste ein demokratisches Aufbruchswunder folgen. Dafür standen die Namen Willy Brandt und Walter Scheel, und wir, die jungen sozialen und liberalen Demokraten, wollten daran mitwirken.

So wechselte auch ich Ende 1969 erwartungsfroh vom Hessischen Kultusministerium als Staatssekretärin in das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, um mich mit Leib und Seele in die viel versprechend angekündigten Bildungsreformen zu stürzen.

Willy Brandt sah ich zunächst nur von der Ferne und im Fernsehen, das aber genügte, um von unserer „Mission" überzeugt zu sein und entschlossen, an ihr nach Kräften mitzuwirken.

Dennoch: Als ich meinen Minister im Laufe der Zeit des öfteren bei Kabinettssitzungen vertreten musste und Gelegenheit hatte, Willy Brandt als Regierungschef kennenzulernen, ihm über unsere Reformvorhaben zu berichten und einige Worte zu wechseln, da muss ich gestehen, dass mich die Alltagsgeschäfte des Regierens und ihre menschlichen, allzu menschlichen Härten alsbald irritierten und er mir beinahe

Leid tat. Ich erinnere mich an Kabinettssitzungen, in denen er das Handtuch zu werfen drohte, an bittere Diskussionen mit untereinander streitenden Parteifreunden, an meine Hilferufe, als die Ansätze der angekündigten Schul- und Hochschulreformen im Dschungel bürokratischer Wirren und partei-politischer Machtkämpfe zu ersticken drohten.

Was blieb von dem großen Aufbruchs-Elan? Weshalb machten sich die Regierenden die Zusammenarbeit untereinander und gegenüber dem Kanzler schwerer als notwendig? Und weshalb sprach er nicht ab und an ein Machtwort?

All das und auch das alsbald nachlassende Interesse an „meinen" Bildungsreformen ernüchterten mich, aber ich lernte auch das „Dennoch-Sagen" und erwarb mir das dazugehörige Stehvermögen. So wurden die Anfangsjahre der sozial-liberalen Koalition für mich eine notwendige Lehrzeit. Von der Richtigkeit und Notwendigkeit dieser Koalition war und blieb ich bis zu ihrem bitteren Ende im Herbst 1982 überzeugt.

II.

Gute Erinnerungen an den Menschen Willy Brandt sind geblieben. So zum Beispiel zwei schöne kleine handgeschriebene Briefe. Im ersten – datiert vom Mai 1970 – bedankt er sich für meine Initiative, ihn für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen zu haben (den er dann auch tatsächlich erhielt), im anderen gratuliert er mir zu einem späteren runden Geburtstag. Beide Briefe vermitteln persönliche Sympathie und bedeuten mir mehr als nur den Austausch konventioneller Höflichkeiten. Dennoch: Zwischen Willy Brandt und mir ist niemals eine ähnlich unbefangene Verbundenheit entstanden (selbst dann nicht, als Brandt wiederholt an Veranstaltungen der von mir geleiteten Theodor-Heuss-Stiftung teilnahm und einmal eine Festrede über die „Neue Mitte" hielt) wie beispielsweise mit anderen Sozialdemokraten, etwa mit Helmut Schmidt oder Hans-Jochen Vogel.

Nie wäre es mir in den Sinn gekommen, mit ihm im „small-talk" zu plaudern, und ich denke, spätestens nach seinem von mir emphatisch bewunderten Kniefall in Warschau, wagten das die wenigsten von uns Jüngeren. So sehr war die respektvolle Distanz von ihm und zu ihm gewachsen.

III.

Nach seinem jähen Rücktritt als Bundeskanzler und später nach dem Ende der sozial-liberalen Koalition haben wir uns zwar noch einige Male bei Einladungen getroffen und unverbindlich-freundliche Worte gewechselt. Wieder war es die Aura seiner abgeschotteten „absent-mindness", die mich davon abhielt, mehr zu sagen und zu fragen, zum Beispiel über Aufstieg und Fall der seinerzeit auch von ihm so genannten „Neuen Mitte". Nun hat sie sein sozialdemokratischer Kanzler-Enkel wiederentdeckt!

Es steht mir nicht zu, am politischen Erscheinungsbild Willy Brandts, wie ich es von den sechziger Jahren bis zu seinem Tod erlebte, herumzudeuteln, aber ich bekenne, dass viele jüngere sozial-liberale Demokraten, zu denen ich mich zählte, auch nach seiner vergleichsweise kurzen Kanzlerschaft, nie aufgehört haben, sein uns beflügelndes parteien-übergreifendes Engagement für unsere Demokratiewerdung und die Probleme der Menschheit zu bewundern.

Selbst als immer deutlicher wurde, dass er den Widrigkeiten des politischen Alltags nicht mehr gewachsen war und dass sein physisches und psychisches (Durch-) Stehvermögen nicht ausreichte, um die eigenen hochgesteckten Ziele zu erreichen, selbst dann war und blieb er auch für mich ein glaubwürdiger Repräsentant demokratischer, freiheitlicher und sozialer Ideale. Das ist es, woran ich, anlässlich der 30. Wiederkehr des Beginns seiner Kanzlerschaft, voll Dankbarkeit und Hochachtung erinnern wollte.

Hildegard Hamm-Brücher (geb. 1921), von 1972 bis 1976 stellvertretende Bundesvorsitzende der FDP, unter Bundeskanzler Helmut Schmidt von 1976 bis 1982 Staatsministerin im Auswärtigen Amt, gehörte der ersten Regierung Brandt/Scheel bis 1972 als Staatssekretärin im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft an. Sie ist Gründerin und Vorsitzende der Theodor-Heuss-Stiftung zur Förderung der politischen Bildung und Kultur in Deutschland und Europa e.V.

OSKAR LAFONTAINE

„Mehr Demokratie wagen"

Die Wahl Willy Brandts zum Bundeskanzler war ein Gradmesser des inneren Zustands der westdeutschen Gesellschaft. Dass sich die Deutschen nach der Barbarei des Dritten Reiches und den Verheerungen des Krieges zunächst einmal nach Ruhe sehnten, ist verständlich. Die Anstrengungen des Wiederaufbaues und die Erfolge des Wirtschaftswunders halfen den ehemaligen Mitläufern des Naziregimes über ihr schlechtes Gewissen hinweg und ließen eine Art selbstzufriedene Behäbigkeit aufkommen. Nach zwei Jahrzehnten der Anpassung an die von den Siegermächten aufoktroyierte Demokratie hatten sich die Menschen im „Kalten Krieg" eingerichtet, die bürgerliche Ruhe drohte in politischen und gesellschaftlichen Stillstand umzuschlagen. Dagegen ging die APO auf die Barrikaden. Die von kritischen Intellektuellen und Studenten Mitte der sechziger Jahre ausgelöste „Kulturrevolution" veränderte nachhaltig das geistige Klima der Republik.

Zweimal schon – 1961 und 1965 – hatte sich Willy Brandt um das Amt des Bundeskanzlers beworben und war chancenlos geblieben, solange die Deutschen in der Kapitulation von 1945 nur die schmachvolle Niederlage, nicht aber auch die Befreiung vom Nazi-Joch sahen. Dass 1969 einer wie er, ein ehemaliger Linkssozialist, Emigrant und Antifaschist, von so vielen akzeptiert und gewählt wurde, das hat eine ganze Generation von jungen Deutschen mit ihrem Land versöhnt. Für die Jüngeren war Willy Brandt gleichsam der Anknüpfungspunkt an die besseren Seiten der deutschen Geschichte. Sein Lebenslauf war der Brückenschlag zu den demokratischen Traditionen der Weimarer Zeit. Gewissermaßen symbolisierte der Kanzler Brandt das Bündnis, das Geist und Macht geschlossen zu haben schienen.

Der politischen Ermüdung einer zu Wohlstand gekommenen Gesellschaft setzte Willy Brandt mit der Regierungserklärung sein „mehr Demokratie wagen" entgegen. Innenpolitisch ging es ihm darum, den Reformstau aufzulösen, der die demokratische Entwicklung der noch jungen Republik bremste. Hans Magnus Enzensberger meinte damals euphorisch, jetzt erst beginne die politische Alphabetisierung der Bundesrepublik. Das war sicher übertrieben, gleichwohl aber bezeichnend für die Erwartungen, die mit der Kanzlerschaft Willy Brandts verbunden waren.

Seine Regierung griff viele Reformanregungen auf, die von den sozialen Bewegun-

gen der fünfziger und vor allem der sechziger Jahre vorformuliert worden waren, um sie in die Gesetzgebung oder die Verwaltung einzubringen. Die Republik veränderte ihre Gestalt. Da war plötzlich etwas mehr als vorher. Auf Grund seines Widerstands gegen den Nationalsozialismus stand Willy Brandt im Ausland in hohem Ansehen. Die Regierungserklärung, die er als Kanzler vor dreißig Jahren abgab, signalisierte aller Welt: Nach gelungener Einübungsphase reihte sich die Bundesrepublik Deutschland jetzt bei vollem demokratischen Bewußtsein ins westliche Bündnis ein.

Es war vor allem Einsicht in die Notwendigkeit einer neuen Ostpolitik, die SPD und FDP in ein Regierungsbündnis zusammengeführt hatte. Der Osten und der Westen standen sich hochgerüstet gegenüber, verschanzt in den geistigen Schützengräben des „Kalten Krieges“, die sich quer durch Deutschland zogen. Außenpolitische Strategien waren zu Dogmen erstarrt. Die sozialliberale Koalition unter Willy Brandt und Walter Scheel war angetreten, diese politische Blockade – eine Blockade auch des Denkens – aufzubrechen. Wandel durch Annäherung hieß ihr erklärtes außenpolitisches Ziel. Diese neue Ostpolitik war höchst erfolgreich. Sie hat vielen Menschen ganz unmittelbar geholfen, aus östlichen Gefängnissen in die Freiheit zu entkommen. Und sie hat einer noch viel größeren Zahl die Hoffnung gebracht, dass auch für sie mehr staatsbürgerliche Freiheiten eines Tages möglich sein könnten. Die Begeisterung, mit der Willy Brandt bei seinem ersten Besuch in Erfurt am 19. März 1970 empfangen wurde, hat dies deutlich gezeigt.

Auf Grund der westlichen Unnachgiebigkeit mussten die Führer des Sowjetblocks die für sie bittere Erfahrung machen, dass die östliche Wirtschaft den Rüstungswettlauf auf Dauer nicht durchhalten, geschweige denn gewinnen konnte. Gewiss hat diese Erfahrung zu einer Richtungsänderung der sowjetischen Politik beigetragen.

Entscheidend aber für die epochale Wende, die Michail Gorbatschow Mitte der achtziger Jahre mit seiner „Perestroika“ einleitete, ist wohl die Politik des Wandels durch Annäherung gewesen: Der Funke der gesellschaftlichen Liberalisierung, der von der neuen deutschen Ostpolitik übergesprungen war, glimmte unter der Decke des realexistierenden Sozialismus in den sowjetischen Satellitenstaaten weiter und konnte dazu benutzt werden – wie z. B. von der Solidarnosc in Polen –, einen Flächenbrand zu entfachen. Auch Michail Gorbatschow war ja mit der Absicht angetreten, mehr Demokratie zu wagen. So gesehen war die „Perestroika“ das historische Pendant, das logische, durch die Zeit verstärkte Echo auf die Entspannungspolitik der sozialliberalen Koalition – ein Echo, das nicht nur die Sowjetunion erschüttert, sondern die Welt verändert hat. Die Saat der Friedenspolitik, die unter dem Kanzler Willy Brandt 1969 gesät wurde, ist aufgegangen. Ein Glück, dass er selber die Ernte 20

Jahre später noch erleben durfte.

Die von dem ersten sozialdemokratischen Kanzler der Bundesrepublik Deutschland geführte Regierungskoalition hatte ihre Politik unter das Motto gestellt, etwas Neues, etwas anderes zu wagen. Der Erfolg der sozialliberalen Koalition war in dem Maße historisch, wie sie neben dem Mut auch die Entschlossenheit mitbrachte, das Wagnis einer anderen Demokratisierungs- und Friedenspolitik gegen den heftigen Widerstand der parlamentarischen Opposition und verschiedener gesellschaftlicher Interessengruppen durchzuhalten. Dieser Wagemut, eine neue Politik gegen Widerstände durchzusetzen, bleibt das Kennzeichen sozialdemokratischer Reformpolitik.

Oskar Lafontaine (geb. 1943), von 1985 bis 1998 Ministerpräsident des Saarlandes, von 1995 bis 1999 Bundesvorsitzender der SPD und 1998/99 Bundesminister der Finanzen, gehörte bei Beginn der sozialliberalen Koalition in Bonn dem saarländischen Landesvorstand der SPD an und war zugleich Juso-Vorsitzender im Unterbezirk Saarbrücken.

Foto: Hilmar Pabel/BPK

Willy Brandt im Spätsommer 1969

EDZARD REUTER

Höchste Zeit für einen fundamentalen Wandel

September 1969: Sechste Bundestagswahl nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland...

Ähnlich wie später, im Oktober 1998, war es an der Zeit, höchste Zeit für einen fundamentalen Wandel der deutschen Politik. Trotz Wirtschaftswunder, trotz der Aufnahme der Deutschen in die Familie der freien Völker war das Land nach zwanzig Jahren konservativer, teilweise auch restaurativer Politik unter der Führung der CDU/CSU bis tief in sein Innerstes verkalkt. Bleierne Erstarrung lag über weiten Teilen der Gesellschaft. Die Menschen spürten, daß endlich frische Luft vonnöten war, eine Anpassung der politischen Inhalte an die sich ändernden Verhältnisse ringsum und Führung durch unverbrauchte, mutige Persönlichkeiten. Heute würde man von einem Paradigmen-Wechsel sprechen, der, lange herbeigesehnt, 1969 überfällig war. Durch den mutigen Entschluß von Willy Brandt und Walter Scheel zur Bildung der sozial-liberalen Koalition wurde er Realität.

Ich kannte den neuen Bundeskanzler seit unseren gemeinsamen Tagen im Berlin der Nachkriegszeit und der Blockade. Über lange Jahre hinweg, in denen wir uns über manche Wegstrecken nur sporadisch, in anderen Zeiten regelmäßiger begegneten, war aus persönlicher Verbundenheit ein Gefühl freundschaftlicher Zuneigung gewachsen. Bei mir hing es nicht zuletzt mit dem persönlichen Leid zusammen, das ihm, in öffentlicher oder in hinterhältiger Auseinandersetzung, durch manche seiner politischen und weltanschaulichen Gegner zugefügt wurde. Trotzdem legt die Erinnerung an jenen 21. Oktober 1969, als Willy Brandt zum Bundeskanzler gewählt wurde und in der folgenden Woche seine erste Regierungserklärung abgab, keine Regung von Triumph in mir frei. Vielmehr ging es mir kaum anders als den vielen, vor allem auch jungen Menschen, die der Sozialdemokratie ihre Stimme gegeben hatten: gespannte Erwartung, auf welche Weise sich das Pathos jenes „Mehr Demokratie wagen“ wohl in die Tat umsetzen würde.

Die entschlossene Einleitung der „Ost-Politik“, für die sich der Name von Willy Brandt – und mit ihm der von Walter Scheel und Egon Bahr – mehr als alles andere in die Nachkriegsgeschichte eingeprägt hat, bedeutete ja für sich allein genommen noch nicht eigentlich einen Paradigmen-Wechsel in dem Sinne, daß der Kurs des

Schiffes um 180 Grad gewendet wurde. Gewiß lief die Abkehr von der Adenauerschen „Politik der Stärke“, geboren aus der Erfahrung des brutalen Mauerbaus in Berlin, auf einen grundlegenden Wandel im Verhältnis zur damaligen UdSSR und ihren kommunistischen Satelliten hinaus. Doch längst hatten die klügeren Vertreter der bisherigen bürgerlichen Regierungspartei – an der Spitze der Vorgänger von Willy Brandt im Amt des Bundeskanzlers, Kurt Georg Kiesinger, aber auch Rainer Barzel, Richard von Weizsäcker oder Karl-Theodor Freiherr von und zu Guttenberg – die Zeichen der Zeit erkannt, hätten womöglich, wäre ihnen weiterhin Regierungsverantwortung anvertraut worden, ähnliche Wege eingeschlagen.

Nein, der fundamentale Wandel, den die Wahlentscheidungen im Herbst 1969 nach sich zogen, wurde merkwürdigerweise gar nicht vorrangig in den konkreten Maßnahmen und Schritten deutlich, zu denen sich die neue Bundesregierung – innen- wie außenpolitisch – entschloß. Sicher: Auch in der Wirtschafts- und Finanzpolitik gab es, unter Leitung von Karl Schiller und Alex Möller, bislang unbekannte neue Impulse. Dennoch, daß es sich um einen wahrhaften Paradigmen-Wechsel handelte, offenbarte sich vor allem in dem Geschrei (das sich manches Mal von leiser zu lauter Hetze steigerte), mit dem die bisher regierenden bürgerlichen Kreise das Handeln der neuen Bundesregierung begleiteten. Wiewohl auch seine Mitstreiter davon nicht ausgenommen waren, zielte es vor allem persönlich auf Willy Brandt. Für viele derjenigen, die bis dahin in der Politik und in Wirtschaftsunternehmen das Regiment geführt hatten, verbunden miteinander durch allerhand Gemeinsamkeiten des Verhaltens und des Erlebens in der Zeit der braunen Diktatur, galt der neue Bundeskanzler, zumindest hinter vorgehaltener Hand, als Vaterlandsverräter, der sich, unehelich geboren, während des Krieges ins Ausland verdrückt hatte, um dort unter falschem Namen gegen das eigene Volk zu arbeiten.

Instinktiv hatte man begriffen, daß die eigene Ära zu Ende gehen würde, ließe man einen solchen Mann weiter gewähren. „Aus Sorge um Deutschland“ entstand folgerichtig jene ominöse Anzeige, die bei der Bundestagswahl im Herbst 1972, nach der knapp gescheiterten Abwahl von Willy Brandt im Bundestag, mit der Unterschrift nahezu aller maßgeblichen Großunternehmer geschaltet wurde, um vor einer Wiederwahl der sozial-liberalen Koalition zu warnen. Flugs konnte man dabei auch noch Herbert Wehner als Genius des geheimen Ziels vorführen, Deutschland mit den Segnungen des Marxismus zu überziehen und letzten Endes an die kommunistischen Machthaber auszuliefern.

Es ist anders gekommen. Willy Brandt, wiewohl immer wieder angefallen von Phasen tiefer persönlicher Depression, wußte, was er wollte. Zudem hatte er mit

Horst Ehmke jemanden zur Seite, der – anders als bei späteren Regierungsübernahmen – erfolgreich dafür sorgte, daß der neuen Mehrheitspartei ihre mangelnde Erfahrung nicht zum schnellen Scherbenhaufen geriet. Und nach dem Drama des Rücktritts im Jahre 1974 stand ein Nachfolger bereit, der das außenpolitische Konzept Willy Brandts mit energischer Tatkraft und eigener Handschrift weiterführte: Helmut Schmidt.

Edzard Reuter (geb. 1928), von 1987 bis 1995 Vorstandsvorsitzender der Daimler Benz AG, war bei Antritt der Regierung Brandt/Scheel im Oktober 1969 Leiter des Hauptsekretariats des Unternehmens in Untertürkheim.

MANFRED STOLPE

Ringen um Demokratie

Willy Brandt, Regierender Bürgermeister von Berlin, Bundeskanzler, SPD-Vorsitzender, Friedensnobelpreisträger, ist im historischen Gedächtnis der Deutschen in West und Ost gleichermaßen lebendig und präsent. Vor immerhin 30 Jahren wurde er zum vierten Kanzler der Bundesrepublik Deutschland gewählt, vor sieben Jahren starb er. Seine Popularität, der Respekt vor seiner Persönlichkeit und der Lebensleistung sind ungebrochen.

Brandt hat als Mensch und Politiker – so man dies überhaupt trennen kann – die Herzen der Bürgerinnen und Bürger gewonnen. Er stiftete Identität selbst für diejenigen, die ihn kaum aktiv miterleben konnten. Mitte der fünfziger Jahre bis 1966 agierte Brandt in West-Berlin, erst als Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, dann als der unvergessene Regierende Bürgermeister. Ich lebte in Potsdam, beobachtete ihn und seine Politik aus nächster Nähe.

In Brandts Berliner Amtszeit fiel der Bau der Berliner Mauer, und ich werde nicht den Ausdruck von Wut und Verzweiflung am 13. August 1961 in seinem Gesicht vergessen. Seine Stimme wurde damals noch rauher als sonst. Doch nicht die Verzweiflung gewann Oberhand. Es gelang ihm, den Berlinern, vor allem auch den Ost-Berlinern und Ostdeutschen, Ermutigung und Zuspruch zu geben. Er vermittelte das Gefühl von Zusammengehörigkeit – trotz dieses schrecklichen Bauwerks. Das hat so manchen Resignierten durch die Jahre der DDR getragen, zeigte an, daß das Durchhalten lohnen würde.

In meinem Arbeitszimmer hängt ein Foto von Willy Brandt, das aus diesen Augusttagen des Jahres 1961 stammt. Der warmherzig weiche und zugleich entschlossene Blick weist auf einen Menschen, der in seinem Leben alle Höhen und Tiefen durchlebte und durchlitt. Das Foto erinnert mich auch daran, was Brandt als die Grundlage seines politischen Handelns ansah: Nicht aufgeben, denn mit Beharrlichkeit und Zuversicht werden sich Wege finden!

Zwei andere Fotografien haben sich mir – wie vielen Menschen in der DDR – tief eingegraben und für mich das Bild des Kanzlers geprägt, lange bevor ich ihm persönlich begegnete. Beide stammen aus dem Jahr 1970. Das eine zeigt den Kniefall Brandts vor dem Mahnmal im einstigen Ghetto von Warschau. Das Foto hat im Jahr 1999,

60 Jahre nachdem die Deutschen die Menschheit in den Zweiten Weltkrieg stürzten, hohe Aktualität. Ich habe noch einmal in der damaligen Berichterstattung nachgelesen: „Dann kniet er, der das nicht nötig hat, für alle, die es nötig haben, aber nicht knien – weil sie es nicht wagen oder nicht können oder nicht wagen können."

Das zweite Bild ist jenes von Willy Brandt am Fenster des Hotels „Erfurter Hof", auf dem er, ein wenig scheu fast und mit Rührung in den Augen, den ihm zujubelnden Menschen winkt.

Brandts Ostpolitik und sein deutsch-deutsches Grundanliegen wurden von den meisten Menschen in der DDR verstanden und gebilligt. Er war jemand, der die Folgen der deutschen Teilung mildern, der Entfremdung der Menschen entgegenwirken und das Zusammengehörigkeitsgefühl durch vielfältige Kontakte stärken wollte.

1985 kam es zu meiner ersten Begegnung mit Brandt in Ost-Berlin. Er kam als SPD-Vorsitzender und traf sich mit Vertretern der evangelischen Kirchen der DDR. Die Presseinformation des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR las sich so: „Am 19.9.1985 trafen Landesbischof Dr. Johannes Hempel, Dresden, und Konsistorialpräsident Manfred Stolpe, Potsdam, mit dem Vorsitzenden der SPD, Willy Brandt, zu einem Meinungsaustausch zusammen. An dem Gespräch nahm neben Willy Brandt auch Günter Gaus teil. Im Mittelpunkt der Begegnung standen Überlegungen, wie der Entspannungsprozeß wieder aktiviert werden kann, Verständigungsdialoge gefördert, wirksame Schritte zur Abrüstung und konkrete Verbesserungen im humanitären Bereich bewirkt werden können. ..."

Ein ziemlich nüchterner, technokratischer Text war das, Beispiel für eine selbstzensierte Öffentlichkeitsarbeit. Meine Erinnerung an das Gespräch sieht anders aus: Das Treffen war informativ, Brandt interessiert und offen für die Probleme und Sorgen der Deutschen im Osten. Für ihn bestand kein Zweifel daran, daß beide deutsche Staaten in der Pflicht stünden, Frieden und Ausgleich im Herzen Europas zu stärken. Er sah in einem solchen Dienst an Europa eine späte Wiedergutmachung für das Unheil, das von deutschem Boden ausgegangen war. Auch in der deutschen Teilung gab es für ihn eine Verantwortungsgemeinschaft, und ihm schien es nicht unmöglich, die Spaltung erträglicher zu machen. Eine Meinung, die ich zutiefst teilte.

Nur folgerichtig sprach Willy Brandt 1989 auf der Treppe des Schöneberger Rathauses den legendären Satz: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört!" Er ist eine Kurzformel seines politischen Credos und steht für den gesamten Einigungsprozeß.

1990 kam Willy Brandt nach Potsdam, um uns beim Landtagswahlkampf zu unterstützen. Auf einem Lastwagen vor der Friedrichskirche in Babelsberg brachte er, kurz

vor seinem 77. Geburtstag, seine politische Botschaft unter die Menschen: Der deutsche Einigungsprozeß muß mit sozialer Gerechtigkeit verbunden sein. Man konnte die Sympathie der Menschen für Willy Brandt mit Händen greifen, eine Sympathie, die der Sozialdemokrat wie kaum ein anderer Politiker auf sich zog.

Sein wesentliches Verdienst ist es, zu seiner Zeit die Menschen davon überzeugt zu haben, wie lohnenswert das Ringen um die Demokratie ist. Die Demokratie, die auf Dauer nur dann überleben kann, wenn sie sich selbst regeneriert und offen bleibt für Reformen. Dieser Anspruch nimmt uns auch heute noch in die Pflicht.

Manfred Stolpe (geb. 1936), seit 1990 Ministerpräsident des Landes Brandenburg, Mitglied des SPD-Parteivorstandes, war zum Zeitpunkt der Wahl Willy Brandts zum ersten sozialdemokratischen Bundeskanzler im Oktober 1969 als Oberkonsistorialrat Leiter des Sekretariats des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und Dezernent des Konsistoriums u. a. für Seelsorge an Wehrpflichtigen, Jugendarbeit und Friedenszeugnis.

Plakatsammlung AdsD FES

Plakat der SPD im Bundestagswahlkampf 1969

HANS-JOCHEN VOGEL

Brandts Beginn – Zur ersten Regierungserklärung eines sozialdemokratischen Bundeskanzlers

Die Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969 habe ich nicht in Bonn erlebt. Ich war damals noch Oberbürgermeister in München und vollauf mit der Vorbereitung der Olympischen Spiele und anderen kommunalen Problemen beschäftigt. Dennoch war ich mir natürlich der entscheidenden Bedeutung des Regierungswechsels – und den dokumentierte ja die Regierungserklärung, die Willy Brandt eine Woche nach seiner Wahl zum Bundeskanzler abgab – lebhaft bewußt. Dies um so mehr, als ich mich in dem vorausgegangenen Wahlkampf sehr engagiert hatte und zu Willy Brandt bereits damals in einem engeren persönlichen Verhältnis stand. In Erinnerung ist mir vor allem noch die große Freude, die ich darüber empfand, daß nun erstmals ein Sozialdemokrat an der Spitze der Bundesregierung stand und das Amt innehatte, das bis dahin in erster Linie von Konrad Adenauer geprägt worden war. Immerhin lag die Amtszeit des letzten sozialdemokratischen Reichskanzlers – es war Hermann Müller, dessen große Koalition im März 1930 gescheitert war – schon fast 40 Jahre zurück.

Wenn ich aus meiner heutigen Sicht an die Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 zurückdenke, dann fällt mir zuerst der Satz ein, daß die neue Regierung mehr Demokratie wagen wolle. Und, so fügte Brandt hinzu, „wir stehen nicht am Ende der Demokratie; wir fangen erst richtig an." Die Botschaft weckte ein lebhaftes Echo, bei dem die Zustimmung den Widerspruch überwog. Für die Integration der Jüngeren, die sich in der Studentenbewegung engagiert hatten, war das ein wichtiges Signal. Auch beruhten die erfolgreichen Initiativen für mehr Mitbestimmung in den Betrieben und Unternehmen, für den Ausbau der Gleichberechtigung der Frauen und für den erleichterten Zugang der Arbeitnehmerkinder zu den Universitäten und Hochschulen nicht zuletzt auf der damit gegebenen Orientierung. Allerdings war man damals dennoch weit davon entfernt, etwa mit der unmittelbaren Bürgerbeteiligung auf Bundesebene Ernst zu machen. Statt dessen rückte die sogenannte Drittelparität in den Hochschulen sehr stark in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Wichtig erscheint mir deshalb im nachhinein ein anderer Satz der Erklärung, nämlich der, in dem es heißt: „Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existieren, sind sie doch füreinander nicht Ausland; ihre Beziehungen zueinander können nur von beson-

derer Art sein.“ Das war der Auftakt zu einer neuen Ost- und Deutschlandpolitik, der nach dramatischen Auseinandersetzungen in kurzer Frist zu den Ostverträgen, zum Grundlagenvertrag mit der DDR und zum Vier-Mächte-Abkommen über Berlin führte. Meines Erachtens begann hier der Weg, der über die Helsinki-Akte und viele andere Zwischenstationen schließlich zur deutschen Einheit führte. Ein Weg, der im Grunde auf der Überzeugung beruhte, daß sich im Zuge immer breiterer Berührungsflächen die demokratischen Freiheiten und nicht die kommunistische Ideologie als ansteckend erweisen würden. Die Geschichte hat dieser Annahme recht gegeben.

Die Regierungserklärung enthielt noch andere bemerkenswerte Zielsetzungen, etwa auf dem Gebiet des Umweltschutzes, dessen Rang erstmals so stark herausgehoben wurde, der Rechtsreform und des Ausbaus des Bildungswesens. Entscheidend aber war – und ist wohl –, daß die Bundesrepublik damals den ersten demokratischen Regierungswechsel erlebte. Wenn es insbesondere der Partei, die bis dahin ununterbrochen regiert hatte, auch sichtlich schwerfiel, den Rollentausch zu akzeptieren, hatte die Bundesrepublik damit doch eine wichtige Prüfung bestanden. Die Regierungswechsel von 1982 und von 1998 gehörten deshalb schon zur demokratischen Normalität. Auch daran darf bei dieser Gelegenheit erinnert werden.

Hans-Jochen Vogel (geb. 1926), im zweiten Kabinett Brandt/Scheel Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, unter Helmut Schmidt bis 1981 Bundesjustizminister, von 1983 bis 1991 Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, folgte 1987 Willy Brandt an der Spitze der SPD nach, deren Vorsitz er bis 1991 innehatte. Er war beim Amtsantritt Willy Brandts als Bundeskanzler im Oktober 1969 Oberbürgermeister von München, Vize-Präsident des Deutschen Städtetages und stellvertretender Vorsitzender des bayerischen Landesverbandes der SPD. Seit 1993 steht Hans-Jochen Vogel dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ vor.

Foto: Lennart Carlén (WBA AdsD FES)

Viele seiner Reden basierten auf eigenen handschriftlichen Ausarbeitungen – Willy Brandt beim Studium seiner Notizen

RICHARD VON WEIZSÄCKER

Ein kühnes Unterfangen
Erinnerungen an den 28. Oktober 1969

Für den Auftakt der Kanzlerzeit von Willy Brandt sind mir vor allem zwei Gedanken lebhaft in Erinnerung geblieben.

Der erste betrifft die Ostpolitik. Seit langem hatte ich unser künftiges Verhältnis zu Polen als die zentrale langfristige Aufgabe meiner, der Kriegsgeneration, empfunden. Während der ganzen sechziger Jahre hatte ich aktiv an gesellschaftlichen Initiativen dafür mitgewirkt. Sie waren um so dringlicher, als damals noch alle Fraktionen des Bundestages nur äußerst zögernd mit dem Thema umgegangen waren. Wegen der für uns Deutsche schwersten Kriegsfolge, der Oder-Neiße-Grenze, war dies auch allzu verständlich. Das sogenannte Tübinger Memorandum (1961) und die Ostdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (1965) waren unsere wichtigsten Anstöße an die Adresse der Politik.

Nun entschloß sich Brandt nach der Wahl 1969 gegen den Rat seiner wichtigsten Parteiführungskollegen, dafür aber nachhaltig vom FDP-Vorsitzenden Walter Scheel ermutigt, zu einer sozial-liberalen Koalition – ein kühnes Unterfangen im Angesicht der äußerst knappen Mehrheitsverhältnisse. Sein Hauptgrund war die Ostpolitik, für die Brandt mit der FDP, ganz anders als mit den Unionsparteien, gute Erfahrungen gemacht hatte.

Brandt hatte nicht nur schon während seiner letzten Berliner Jahre und als Außenminister maßgebliche Schritte für eine aktive deutsche Beteiligung an der Entspannung der Ost-West-Beziehungen getan. Nun hatte er als Bundeskanzler auch den Mut zum größten und schwierigsten Schritt, zum Warschauer Vertrag. Das war für mich, der ich in der Septemberwahl 1969 erstmals in den Bundestag gewählt worden war, das schlechthin Entscheidende.

Meine zweite Erinnerung bezieht sich auf den Duktus der Regierungserklärung des neuen Bundeskanzlers. Sie war hochgemut und ging unter Demokraten bis an die Grenze des Angemessenen. Offensichtlich hatte ihm die berühmt gewordene Antrittsrede des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy als Vorbild gedient. Macht und Geist sollten sich vereinen. Die Jugendrevolte von 1968 sollte in konstruktive Mitarbeit überführt werden. Beides war wahrlich der Anstrengung wert. Daß es nun mit der Demokratie erst richtig losginge, wie Brandt meinte, war eine Erklärung,

deren mangelnde Seriosität vielleicht sogar von ihm selbst verkannt wurde. Nicht zu leugnen ist aber, daß das demokratische Lebensgefühl der Bevölkerung eine neue Qualität bekam und über seine Kanzlerschaft hinaus behielt.

Ein anderer wesentlicher Akzent der Regierungserklärung war die Art und Weise, durch die Brandt den Bruch mit dem wichtigsten, jahrzehntelang durchgehaltenen Bonner Tabu vollzog, nämlich mit der stillschweigenden Vorschrift, die DDR in der politischen Sprache einfach zu ignorieren. Hierzu vollbrachte Brandt ein besonderes rhetorisches Kunststück der Nebensächlichkeit. Er versteckte seine revolutionierende Aussage in die Unauffälligkeit eines Nebensatzes: „Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existieren, so sind sie doch füreinander nicht Ausland." Da erblickte sie also erstmals in der amtlichen westdeutschen Sprache das Licht der Welt, die DDR als eigener deutscher Staat. Brandt hatte damit den berühmtesten Nebensatz aller bisherigen Regierungserklärungen geschaffen. Die Aufregung im Bundestag war gewaltig, aber nicht nur im Ostblock, sondern auch im Westen waren Erleichterung und Zustimmung die Folge.

Für die notwendigen deutschen Beiträge, auf der Basis unserer festen Westbindung aktiv und entspannend in die Ost-West-Beziehungen einzugreifen, war die Regierungszeit von Willy Brandt entscheidend. Das war beim Auftakt sofort zu spüren.

Richard von Weizsäcker (geb. 1920), von 1984 bis 1994 Bundespräsident, zuvor seit 1981 Regierender Bürgermeister von Berlin, wurde 1969 erstmals als Abgeordneter in den Deutschen Bundestag gewählt, dem er für die CDU bis 1981 – von 1979 bis 1981 als sein Vizepräsident – angehörte.

BUNDESKANZLER WILLY BRANDT

*Erklärung der Bundesregierung vom 28. Oktober 1969**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir sind entschlossen, die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland und den Zusammenhalt der deutschen Nation zu wahren, den Frieden zu erhalten und an einer europäischen Friedensordnung mitzuarbeiten, die Freiheitsrechte und den Wohlstand unseres Volkes zu erweitern und unser Land so zu entwickeln, daß sein Rang in der Welt von Morgen anerkannt und gesichert sein wird. Die Politik dieser Regierung wird also im Zeichen der Kontinuität und im Zeichen der Erneuerung stehen.

Unser Respekt gebührt dem, was in den vergangenen Jahren geleistet worden ist – im Bund, in den Ländern und in den Gemeinden, von allen Schichten unseres Volkes. Ich nenne die Namen Konrad Adenauer, Theodor Heuss und Kurt Schumacher stellvertretend für viele andere, mit denen die Bundesrepublik Deutschland einen Weg zurückgelegt hat, auf den sie stolz sein kann. Niemand wird die Leistungen der letzten zwei Jahrzehnte leugnen, bezweifeln oder geringschätzen. Sie sind Geschichte geworden.

Die Beständigkeit unserer freiheitlichen Grundordnung ist am 28. September erneut bestätigt worden. Ich danke den Wählern für die eindeutige Ablehnung des Extremismus, den es weiterhin zu bekämpfen gilt.

(Beifall bei den Regierungsparteien sowie bei der CDU/CSU.)

Unsere parlamentarische Demokratie hat 20 Jahre nach ihrer Gründung ihre Fähigkeit zum Wandel bewiesen und damit ihre Probe bestanden. Dies ist auch außerhalb unserer Grenzen vermerkt worden und hat unserem Staat zu neuem Vertrauen in der Welt verholfen.

Die strikte Beachtung der Formen parlamentarischer Demokratie ist selbstverständlich für politische Gemeinschaften, die seit gut 100 Jahren für die deutsche

* *Der Text wird wortgetreu dokumentiert nach dem Stenographischen Bericht der 5. Sitzung des Deutschen Bundestages in der 6. Wahlperiode am Dienstag, dem 28. Oktober 1969, Seite 20 bis 34, so wie er in den Protokollen des Deutschen Bundestages wiedergegeben ist. Verzichtet wurde auf eine Übernahme der fett gesetzten Hervorhebungen in den Protokollen, die lediglich zur inhaltlichen Orientierung dienen. Offensichtliche Rechtschreib- und Zeichensetzungsfehler wurden stillschweigend korrigiert.*

Demokratie gekämpft, sie unter schweren Opfern verteidigt und unter großen Mühen wieder aufgebaut haben. Im sachlichen Gegeneinander und im nationalen Miteinander von Regierung und Opposition ist es unsere gemeinsame Verantwortung und Aufgabe, dieser Bundesrepublik eine gute Zukunft zu sichern.

Die Bundesregierung weiß, daß sie dazu der loyalen Zusammenarbeit mit den gesetzgebenden Körperschaften bedarf. Dafür bietet sie dem Deutschen Bundestag und natürlich auch dem Bundesrat ihren guten Willen an.

Unser Volk braucht wie jedes andere seine innere Ordnung. In den 70er Jahren werden wir aber in diesem Lande nur so viel Ordnung haben, wie wir an Mitverantwortung ermutigen. Solche demokratische Ordnung braucht außerordentliche Geduld im Zuhören und außerordentliche Anstrengung, sich gegenseitig zu verstehen.

Foto: dpa (WBA AdsD FES)

Der Bundeskanzler auf der Regierungsbank im Gespräch mit dem Vorsitzenden der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag, Herbert Wehner

Wir wollen mehr Demokratie wagen. Wir werden unsere Arbeitsweise öffnen und dem kritischen Bedürfnis nach Information Genüge tun. Wir werden darauf hinwirken, daß nicht nur durch Anhörungen im Bundestag,

(Abg. Dr. Barzel: Anhörungen?)

sondern auch durch ständige Fühlungnahme mit den repräsentativen Gruppen unseres Volkes und durch eine umfassende Unterrichtung über die Regierungspolitik jeder Bürger die Möglichkeit erhält, an der Reform von Staat und Gesellschaft mitzuwirken.

(Abg. Dr. Barzel: Die Regierung will uns gnädigst anhören?! – Abg. Wehner: Beruhigen Sie sich! Das heißt neudeutsch „Hearing", nichts anderes! – Abg. Dr. Barzel: Dann soll er es doch richtig sagen!)

Wir wenden uns an die im Frieden nachgewachsenen Generationen, die nicht mit den Hypotheken der Älteren belastet sind und belastet werden dürfen; jene jungen Menschen, die uns beim Wort nehmen wollen – und sollen. Diese jungen Menschen müssen aber verstehen, daß auch sie gegenüber Staat und Gesellschaft Verpflichtungen haben.

Wir werden dem Hohen Hause ein Gesetz unterbreiten, wodurch das aktive Wahlalter von 21 auf 18, das passive von 25 auf 21 Jahre herabgesetzt wird.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Wir werden auch die Volljährigkeitsgrenze überprüfen.

Mitbestimmung, Mitverantwortung in den verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft wird eine bewegende Kraft der kommenden Jahre sein. Wir können nicht die perfekte Demokratie schaffen. Wir wollen eine Gesellschaft, die mehr Freiheit bietet und mehr Mitverantwortung fordert. Diese Regierung sucht das Gespräch, sie sucht kritische Partnerschaft mit allen, die Verantwortung tragen, sei es in den Kirchen, der Kunst, der Wissenschaft und der Wirtschaft oder in anderen Bereichen der Gesellschaft.

Dies gilt nicht zuletzt für die Gewerkschaften, um deren vertrauensvolle Zusammenarbeit wir uns bemühen. Wir brauchen ihnen ihre überragende Bedeutung für diesen Staat, für seinen weiteren Ausbau zum sozialen Rechtsstaat nicht zu bescheinigen.

Wenn wir leisten wollen, was geleistet werden muß, brauchen wir alle aktiven Kräfte unserer Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die allen weltanschaulichen und religiösen Überzeugungen offen sein will, ist auf ethische Impulse angewiesen, die sich im solidarischen Dienst am Nächsten beweisen. Es kann nicht darum gehen, lediglich hinzunehmen, was durch die Kirchen für die Familie, in der Jugendarbeit oder auf dem

Sektor der Bildung geleistet wird. Wir sehen die gemeinsamen Aufgaben, besonders, wo Alte, Kranke, körperlich oder geistig Behinderte in ihrer Not nicht nur materielle Unterstützung, sondern auch menschliche Solidarität brauchen. Im Dienst am Menschen – nicht nur im eigenen Land, sondern auch in den Entwicklungsländern – begegnet sich das Wirken kirchlicher und gesellschaftlicher Gruppen mit dem politischen Handeln.

Wir werden uns ständig darum bemühen, daß sich die begründeten Wünsche der gesellschaftlichen Kräfte und der politische Wille der Regierung vereinen lassen.

Meine Damen und Herren! Diese Regierung geht davon aus, daß die Fragen, die sich für das deutsche Volk aus dem zweiten Weltkrieg und aus dem nationalen Verrat durch das Hitlerregime ergeben haben, abschließend nur in einer europäischen Friedensordnung beantwortet werden können. Niemand kann uns jedoch ausreden, daß die Deutschen ein Recht auf Selbstbestimmung haben, wie alle anderen Völker auch.

(Beifall bei den Regierungsparteien und Abgeordneten der CDU/CSU.)

Aufgabe der praktischen Politik in den jetzt vor uns liegenden Jahren ist es, die Einheit der Nation dadurch zu wahren, daß das Verhältnis zwischen den Teilen Deutschlands aus der gegenwärtigen Verkrampfung gelöst wird. Die Deutschen sind nicht nur durch ihre Sprache und ihre Geschichte – mit ihrem Glanz und Elend – verbunden; wir sind alle in Deutschland zu Haus. Wir haben auch noch gemeinsame Aufgaben und gemeinsame Verantwortung: für den Frieden unter uns und in Europa.

20 Jahre nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der DDR müssen wir ein weiteres Auseinanderleben der deutschen Nation verhindern, also versuchen, über ein geregeltes Nebeneinander zu einem Miteinander zu kommen. Dies ist nicht nur ein deutsches Interesse, denn es hat seine Bedeutung auch für den Frieden in Europa und für das Ost-West-Verhältnis. Unsere und unserer Freunde Einstellung zu den internationalen Beziehungen der DDR hängt nicht zuletzt von der Haltung Ostberlins selbst ab. Im übrigen wollen wir unseren Landsleuten die Vorteile des internationalen Handels und Kulturaustausches nicht schmälern.

Die Bundesregierung setzt die im Dezember 1966 durch Bundeskanzler Kiesinger und seine Regierung eingeleitete Politik fort und bietet dem Ministerrat der DDR erneut Verhandlungen beiderseits ohne Diskriminierung auf der Ebene der Regierungen an, die zu vertraglich vereinbarter Zusammenarbeit führen sollen. Eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR durch die Bundesregierung kann nicht in Betracht kommen. Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existieren, sind sie doch füreinander nicht Ausland; ihre Beziehungen zueinander können nur von besonderer Art sein.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Unruhe bei der CDU/CSU.)

Anknüpfend an die Politik ihrer Vorgängerin erklärt die Bundesregierung, daß die Bereitschaft zu verbindlichen Abkommen über den gegenseitigen Verzicht auf Anwendung oder Androhung von Gewalt auch gegenüber der DDR gilt.

Die Bundesregierung wird den USA, Großbritannien und Frankreich raten, die eingeleiteten Besprechungen mit der Sowjetunion über die Erleichterung und Verbesserung der Lage Berlins mit Nachdruck fortzusetzen. Der Status der unter der besonderen Verantwortung der Vier Mächte stehenden Stadt Berlin muß unangetastet bleiben. Dies darf nicht daran hindern, Erleichterungen für den Verkehr in und nach Berlin zu suchen. Die Lebensfähigkeit Berlins werden wir weiterhin sichern. West-Berlin muß die Möglichkeit bekommen, zur Verbesserung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen der beiden Teile Deutschlands beizutragen.

Wir begrüßen es, daß der innerdeutsche Handel wieder zunimmt. Hierzu haben auch die Erleichterungen beigetragen, die durch die Vereinbarung am 6. Dezember 1968 eingetreten sind. Die Bundesregierung hält einen weiteren Ausbau der nachbarlichen Handelsbeziehungen für wünschenswert.

Wir haben das bisherige Ministerium für gesamtdeutsche Fragen entsprechend seinen Aufgaben in Ministerium für innerdeutsche Beziehungen umbenannt. Die Deutschlandpolitik insgesamt kann nicht Sache eines Ressorts ein. Sie ist eine ständige Aufgabe der ganzen Regierung und umfaßt Aspekte der auswärtigen Politik, der Sicherheits- und Europapolitik ebenso wie die Bemühungen um den Zusammenhalt unseres Volkes und um die Beziehungen im geteilten Deutschland.

Meine Damen und Herren, in unserer Bundesrepublik stehen wir vor der Notwendigkeit umfassender Reformen. Die Durchführung der notwendigen Reformen und ein weiteres Steigen des Wohlstandes sind nur möglich bei wachsender Wirtschaft und gesunden Finanzen. Doch diese Bundesregierung hat ein schwieriges wirtschaftspolitisches Erbe übernommen, das zu raschem Handeln zwang:

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Lachen und Widerspruch bei der CDU/CSU.)
Seit gestern ist die Parität der Deutschen Mark um 8,5% verbessert. Die außenwirtschaftliche Absicherung auf steuerlichem Wege wurde endgültig aufgehoben.

Wir werden die Forderung des Gesetzes zur Förderung der Stabilität und des Wachstums erfüllen. Dieses Gesetz, eine der großen Reformleistungen des 5. Deutschen Bundestages, verpflichtet zum Handeln, wenn das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht gefährdet ist. Diese Pflicht war seit dem Frühjahr 1969 vernachlässigt worden.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien.)

Der Beschluß der Bundesregierung vom letzten Freitag, vom 24. Oktober, beendet eine Phase der Unsicherheit und beseitigt das fundamentale Ungleichgewicht in unserer Zahlungsbilanz.

(Zuruf von der CDU/CSU: Abwarten!)

Außenwirtschaftlich haben wir damit einen entscheidenden Beitrag geleistet, um den Welthandel weiter zu liberalisieren und das Weltwährungssystem zu stabilisieren.

Binnenwirtschaftlich wird die Aufwertung die Preisentwicklung des Jahres 1970 dämpfen.

(Abg. Dr. Müller-Hermann: Abwarten!)

Allerdings wäre mehr zu erreichen gewesen, wenn die vorige Bundesregierung rechtzeitig gehandelt hätte.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Zurufe von der CDU/CSU.)

Der Höhepunkt der Preisentwicklung kann wegen dieses Versäumnisses sogar noch vor uns liegen.

(Lachen und Zurufe von der CDU/CSU.)

Ohne Aufwertung wäre eine weitere Zuspitzung der Konjunkturlage mit der Gefahr einer nachfolgenden Rezession kaum vermeidbar gewesen.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Unser Ziel lautet: Stabilisierung ohne Stagnation. Diesem Ziel dient unser wirtschafts- und finanzpolitisches Sofortprogramm. Es enthält:

1. Eine Finanzpolitik, die eine graduelle Umorientierung des Güterangebots auf den Binnenmarkt hin fördert.

(Zuruf von der CDU/CSU: Sehr bedenklich!)

2. Weitere Konsultationen mit der Bundesbank über eine der neuen Lage nach der DM-Aufwertung angemessene Linie der Geld- und Kreditpolitik.

3. Die Fortsetzung und Intensivierung der bewährten Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften und Unternehmensverbänden im Rahmen der Konzertierten Aktion, an der in Zukunft auch Vertreter der Landwirtschaft teilnehmen werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

4. Die Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Bund, Ländern und Gemeinden im Konjunkturrat der öffentlichen Hand.

5. Die aktive Mitarbeit der Bundesregierung an einer stärkeren Koordinierung der Wirtschafts- und Finanzpolitik in den Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft und an der notwendigen Weiterentwicklung des Weltwährungssystems.

Die Aufwertung der D-Mark verlangt von uns einen Einkommensausgleich für die

Landwirtschaft. Unsere Verpflichtung gegenüber den deutschen Bauern müssen wir jedoch mit den Römischen Verträgen über den Gemeinsamen Markt in Einklang bringen.

Der Rat der Europäischen Gemeinschaften hat anerkannt, daß der Einkommensverlust der deutschen Landwirtschaft voll ausgeglichen werden muß. Nach stundenlangen Beratungen hat er – der Rat – in den heutigen Morgenstunden folgendes beschlossen:

Auf Antrag der deutschen Delegation wurde zunächst eine Übergangsregelung für die Dauer von 6 Wochen getroffen.

(Zuruf von der CDU/CSU: Was kommt danach?)

Während dieser Zeit werden die Preise nach der bisherigen Parität aufrechterhalten und durch ein Grenzausgleichssystem abgesichert. Nach dieser Zeit erhält die Landwirtschaft den Einkommensausgleich. Dieser Ausgleich kann zum Teil durch eine Änderung des Mehrwertsteuergesetzes herbeigeführt werden.

(Unruhe bei der CDU/CSU.)

Wie das im einzelnen geschieht, darüber wird dieses Hohe Haus in Kürze beraten müssen.

(Abg. Dr. Barzel: Was machen die Bauern so lange? – Weitere Zurufe von der CDU/CSU.)

Der Rest wird durch direkte Ausgleichszahlungen gedeckt, an denen sich die Gemeinschaft beteiligen wird. Der Rat der Europäischen Gemeinschaften wird in Kürze erneut zusammentreten, um die Einzelheiten der langfristigen Regelung festzulegen.

(Abg. Rasner: Also wir wissen noch nichts!)

Leider hat der Rat dem mehrfach und mit großem Nachdruck vorgetragenen Antrag der Bundesregierung, das bisherige Preisniveau durch ein Grenzausgleichssystem auf Dauer beizubehalten, nicht entsprochen. Unsere Partner in der EWG und die Kommission vertraten den Standpunkt, daß dadurch die Grundlage der gemeinsamen Agrarpolitik und des Gemeinsamen Marktes in Frage gestellt werden würde.

Dieser Kompromiß zeigt deutlich, meine Damen und Herren, daß ein Widerspruch zwischen der weit vorangetriebenen Integration des Agrarmarktes und der mangelnden Koordinierung der Konjunktur- und Währungspolitik besteht. Eine Weiterentwicklung der Agrarpolitik im Rahmen der EWG muß daher in Zukunft stärker auf Fortschritte bei der Wirtschafts- und Währungspolitik abgestimmt werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Es bleibt das Ziel der Bundesregierung, die nationale Verantwortung für die land-

wirtschaftliche Strukturpolitik zu erhalten. Bei der notwendigen Strukturverbesserung der Landwirtschaft muß vermieden werden, daß eine Politik des Preisdrucks betrieben wird.

Die vorzeitige Verwirklichung des gemeinsamen Agrarmarkts hat ohne Zweifel die internen Anpassungsprobleme der deutschen Landwirtschaft wesentlich verschärft. Wir halten es deshalb für unausweichlich, der Landwirtschaft bei der Überwindung ihrer Schwierigkeiten zu helfen. Sie soll sich zu einem gleichrangigen Teil unserer modernen Volkswirtschaft entwickeln, der an der allgemeinen Einkommens- und Wohlstandsentwicklung in vollem Umfang teilnimmt.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Unser Sofortprogramm, wie ich es in fünf Punkten skizziert habe, ist ein klares Angebot der Bundesregierung an alle, die unsere Wirtschaft tragen. Eine stetige Wirtschaftsentwicklung ist die beste Grundlage des gesellschaftlichen Fortschritts. Sie schafft das Klima, in dem sich private Initiative, Risikobereitschaft und Leistungsfähigkeit entfalten können. Sie sichert die Arbeitsplätze, schützt die steigenden Einkommen und wachsenden Ersparnisse vor der Auszehrung durch Preissteigerungen.

Auf Dauer können Stabilität und Wachstum nur in einer funktionsfähigen marktwirtschaftlichen Ordnung erreicht werden. Ein wirksamer Wettbewerb nach innen und nach außen ist und bleibt die sicherste Gewähr für die Leistungskraft einer Volkswirtschaft. Allen protektionistischen Neigungen im In- und Ausland erteilen wir eine klare Absage.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen wird modernisiert werden. Unternehmenskonzentration ist zwar in vielen Bereichen notwendig. Sie darf aber nicht zur Ausschaltung des wirksamen Wettbewerbs führen. Deshalb ist eine vorbeugende Fusionskontrolle notwendig. Diese soll sich auf alle Bereiche der Wirtschaft erstrecken. Die Einrichtung einer unabhängigen Monopolkommission kann dazu ein wichtiges Instrument sein. Die Mißbrauchskontrolle marktbeherrschender und marktstarker Positionen muß ausgebaut werden. Dagegen soll die leistungssteigernde Kooperation zwischen Mittel- und Kleinunternehmen, auch im Handwerk und Handel, erleichtert werden. Sie darf nicht an dem Verbot von Bagatellkartellen scheitern. Die Klein- und Mittelbetriebe haben ein Recht auf gleiche Startchancen im Wettbewerb und auf einen wirksamen Schutz vor diskriminierenden Praktiken.

Die Fusionskontrolle soll auch für die Presse gelten. Diese Regierung beabsichtigt, ein Presserechts-Rahmengesetz vorzulegen. Im Fernsehen sollen neue technische Möglichkeiten zum besten Nutzen der Gesellschaft, vor allem auch für Bildungsauf-

gaben, verwendet werden; in jedem Falle sind dabei die Interessen der Öffentlichkeit vorrangig zu sichern.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Abg. Rasner: Das sagt nichts!)

Ein verbessertes Kartellgesetz muß zum Instrument einer wirksamen und fortschrittlichen Mittelstandspolitik werden. Auf dieser Grundlage können dann weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Finanzierungsmöglichkeiten, zum Ausbau des Beratungswesens und zu einer vom Betrieb unabhängigen Alterssicherung für die Selbständigen aufbauen.

Zu den Schwerpunkten der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik dieser Bundesregierung gehört das Bemühen um eine gezielte Vermögenspolitik. Die Vermögensbildung in breiten Schichten – vor allem in Arbeitnehmerhand – ist völlig unzureichend; sie muß kräftig verstärkt werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Die Bundesregierung wird einen Entwurf zum Ausbau des Vermögensbildungsgesetzes vorlegen. Darin soll als nächster Schritt der Begünstigungsrahmen für vermögenswirksame Leistungen von 312 auf 624 DM erhöht werden. Die Bundesregierung erwartet, daß Gewerkschaften und Arbeitgeber diese Offerte annehmen.

Darüber hinaus soll die Vermögensbildung so gestaltet werden, daß gleichzeitig die Kapitalbildung in der Wirtschaft und die Anlage in Beteiligungswerten erleichtert werden. Ein gesetzliches Zwangssparen entspricht jedoch nicht unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Nach der Absicht der Regierung sollen das Sparen im eigenen Betrieb in die allgemeine Sparförderung einbezogen und die Möglichkeiten des Bausparens erweitert werden. Weitere Vorschläge zur Vermögenspolitik, vor allem auch im Zusammenhang mit der notwendigen Reform der Sparförderung werden geprüft. Die Verbesserung des Sparerschutzes und die Reform des Börsenwesens sind dabei wichtige flankierende Maßnahmen.

Dauerhafte Sicherheit kann es in einer entwickelten Gesellschaft nur durch Veränderung geben. Das wird sich in den 70er Jahren noch deutlicher zeigen. Der permanente wirtschaftliche und soziale Wandel ist eine Herausforderung an uns alle. Er kann ohne die Initiative des einzelnen nicht gemeistert werden. Die Eigeninitiative braucht jedoch die Unterstützung der Politik. Wir dürfen keine Gesellschaft der verkümmerten Talente werden. Jeder muß seine Fähigkeiten entwickeln können. Die betroffenen Menschen dürfen nicht einfach ihrem Schicksal überlassen werden. Im Bewußtsein der Verantwortung für die wirtschaftliche Zukunft unseres Landes in den

7oer Jahren werden wir uns besonders intensiv der Ausbildung und Fortbildung sowie der Forschung und der Innovation annehmen.

Dabei gilt es insbesondere, das immer noch bestehende Bildungsgefälle zwischen Stadt und Land abzubauen. Ich bin sicher, daß wir auf diese Weise beträchtliche Leistungsreserven unserer Gesellschaft mobilisieren und die Chancen jedes einzelnen verbessern können.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Meine Damen und Herren, Solidität wird die Richtschnur unserer Finanzpolitik sein.

(Abg. Dr. Barzel: Na! Bei diesem Staat?)

Wir dürfen allerdings nicht verschweigen, daß die Situation weniger günstig ist, als sie von bestimmter Seite dargestellt wurde.

(Abg. Dr. Barzel : Und deshalb Ihre ganzen Vorhaben!)

Die Bundesregierung steht zunächst vor der Aufgabe, einen mittelfristigen Finanzplan für die Jahre 1969 bis 1973 und – so bald wie möglich – einen Entwurf für den Bundeshaushaltsplan 1970 dem Hohen Hause vorzulegen.

(Abg. Dr. Barzel: Aber vorweg erst einmal die Steuern senken! Das ist dann „solide“!)

Die neue mittelfristige Finanzplanung wird unsere politischen Absichten in Zahlen ausdrücken. Dabei ist all das zu berücksichtigen, was bei der Aufstellung des letzten mittelfristigen Finanzplans des Bundes noch nicht gewollt oder noch nicht absehbar gewesen ist:

1. In dem letzten Finanzplan, der die Jahre 1968 bis 1972 umfaßt, ist eine Vielzahl von Maßnahmen nicht enthalten, die durch die vorige Bundesregierung im letzten Jahr getroffen wurden.

2. Diese Regierung hat die finanziellen Möglichkeiten für die Erfüllung einer Reihe von politischen Forderungen des 5. Deutschen Bundestages zu prüfen.

3. Für die nationale Agrarpolitik stehen im Haushalt 1969 3,4 Milliarden DM, nach den Ansätzen der Finanzplanung im nächsten Jahre nur noch 2,7 Milliarden DM zur Verfügung. Dies dürfte nach den Unterlagen, die der Landwirtschaftsminister vorgefunden hat, keineswegs ausreichen. Die in Zukunft getrennt auszuweisenden Ausgaben für die EWG-Marktordnungen werden im Jahre 1970 um 1,4 Milliarden DM höher sein als bisher veranschlagt.

4. Durch die Verzögerung der Aufwertung der Deutschen Mark sind im Bundeshaushalt besondere Belastungen entstanden: zusätzliche Leistungen im öffentlichen Dienst

(Lachen und Zurufe von der Mitte: Ah ja!)

– ich wiederhole: zusätzliche Leistungen im öffentlichen Dienst als Folge der Situation auf dem Arbeitsmarkt durch die Nichtaufwertung

(Beifall bei den Regierungsparteien – Anhaltendes Lachen bei der CDU/CSU)

und jetzt höher als im Frühjahr zu veranschlagende Ausgleichsmaßnahmen für die Landwirtschaft.

(Abg. Rasner: Durch die Aufwertung! – Weitere Zurufe von der CDU/CSU.)

Meine Damen und Herren, die in der vorigen Legislaturperiode angekündigte Steuerreform wird die Bundesregierung verwirklichen. Wir erfüllen damit auch das Verfassungsgebot zur Schaffung des sozialen Rechtsstaates. Wir haben nicht die Absicht, bestehende Vermögen durch konfiskatorisch wirkende Steuern anzutasten. Wir wollen auch in der Steuerpolitik die Voraussetzungen für eine breitere Vermögensbildung schaffen.

Zunächst werden wir den Bericht der Steuerreformkommission abzuwarten haben. Unser Ziel ist es, ein gerechtes, einfaches und überschaubares Steuersystem zu schaffen. Die Vorlage einer reformierten Abgabenordnung muß beschleunigt erfolgen.

Bei einer rationellen Bewirtschaftung und bei Verwendung moderner, kostensparender Methoden können die öffentlichen Haushalte die in den nächsten Jahren entstehenden Finanzierungsaufgaben erfüllen, ohne daß die Steuerlastquote des Jahres 1969 erhöht wird.

(Abg. Dr. Barzel: Nennen Sie doch mal die Zahlen!)

Ohne der Arbeit der Steuerreformkommission vorzugreifen, halten wir es für notwendig, zwei Änderungen vorwegzunehmen:

(Abg.: Dr. Barzel: Erst einmal einen ausgeben!)

1. Der Arbeitnehmerfreibetrag, der seit 1964 unverändert 240 DM jährlich beträgt, soll vom 1. Januar 1970 an verdoppelt werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Zurufe von der Mitte.)

Dies ist ein notwendiger Akt der sozialen Symmetrie zugunsten der Arbeitnehmer.

(Erneuter Beifall bei den Regierungsparteien. – Abg. Dr. Barzel: Kommt auch noch in die „soziale Symmetrie“!)

2. Vom 1. Januar 1970 an soll auch die Einkommensgrenze, von der ab die Ergänzungsabgabe bislang erhoben wird, zugunsten der mittleren Einkommen verdoppelt werden.

(Abg. Köppler: Das ist die andere Symmetrie! – Zuruf des Abg. Dr. Barzel.)

– Ach, wissen Sie, Sie müssen sich noch angewöhnen, auch einmal einer Regierungserklärung zuzuhören. Alles will gelernt sein.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien. – Zurufe von der Mitte. – Abg. Dr. Barzel: Herr Kollege Brandt, und Sie werden sich daran gewöhnen müssen, daß hier nicht nur „angehört“ wird!)

Ab 31. Dezember 1970 soll die Ergänzungsabgabe ganz fortfallen; sie war zur Sanierung des Bundeshaushalts nach der finanzwirtschaftlichen Krise im Jahre 1966 eingeführt worden.

(Zurufe von der CDU/CSU: Soziale Symmetrie!)

Die Bundesregierung wird die Finanzreform vollenden und wird sie in praktische Finanzpolitik umsetzen. Besonders hervorzuheben ist das Zusammenwirken im Finanzplanungsrat. Dieser Rat ist die institutionelle Hilfe, um den Ausgleich zwischen den Interessen von Bund, Ländern und Gemeinden zu vollziehen. Wir sind sicher, daß es auch auf diesen Gebieten zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem Bundesrat kommen wird.

Die Regierung muß bei sich selbst anfangen, wenn von Reformen die Rede ist.

(Zuruf von der CDU/CSU: Allerdings!)

Die Zahl der Ministerien wurde vermindert,

(Lachen bei der CDU/CSU)

eine erste Flurbereinigung der Ressortzuständigkeiten vorgenommen. Wir werden diese Bemühungen fortsetzen, um Verantwortlichkeiten klarer festzulegen und Doppelarbeit zu vermeiden.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Das Bundeskanzleramt und die Ministerien werden in ihren Strukturen und damit auch in ihrer Arbeit modernisiert.

Dem Bundestag wird eine Übersicht vorgelegt werden, aus der sich die jetzt geltenden Zuständigkeiten ebenso ergeben wie die Zusammensetzung und Arbeitsgebiete der neu gebildeten Kabinettsausschüsse.

Für das Bundespostministerium und das Bundesverkehrsministerium, die künftig gemeinsam von einem Bundesminister geleitet werden, bot es sich schon lange an, zergliederte Zuständigkeitsbereiche zusammenzufassen. Das Post- und Fernmeldewesen kann seine Aufgaben für unsere Gesellschaft besser erfüllen, wenn die ministerielle Aufsicht sich auf das politische Notwendige beschränkt. Dadurch wird die Eigenständigkeit der Bundespost gestärkt und eine wirtschaftliche Unternehmensführung erleichtert.

(Zuruf des Abg. Stücklen.)

Die Bundesregierung beabsichtigt daher, der Bundespost eine neue Rechtsform zu geben. Diese Veränderungen, zu deren Vorbereitung eine Kommission eingesetzt

wird, werden den Rechten der Postbediensteten ebenso wie den Interessen der Postkunden gerecht werden.

Das Vertriebenenministerium wird in das Innenministerium eingegliedert.

(Zuruf rechts.)

Ich begrüße es, daß der Staatssekretär a. D. Dr. Nahm sich bereit erklärt hat, dort seinen früheren Arbeitsbereich zu betreuen.

(Beifall bei der SPD. – Zuruf von der CDU/CSU.)

Die Bundesregierung bleibt sich ihrer Verantwortung für die Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten bewußt. Sie wird die notwendigen Maßnahmen zur Eingliederung vollenden. Sie wird den Lastenausgleich und die Kriegsfolgegesetzgebung, auch im Interesse der Flüchtlinge aus der DDR, zu einem gerechten Abschluß bringen. Sie wird weiter alle vernünftigen Bestrebungen fördern, die der Erhaltung und Entfaltung der kulturellen Leistungen und Werte Ostdeutschlands dienen.

Die Bundesregierung wird in dieser Legislaturperiode ein Gremium schaffen,

(Abg. Dr. Barzel: Noch eines!?)

dem Politiker aus Bund, Ländern und Gemeinden, Verwaltungsbeamte und Wissenschaftler angehören. Es soll Vorschläge zur Fortentwicklung der bundesstaatlichen Struktur ausarbeiten.

Für die Länderneugliederung werden wir von dem nach Art. 29 unseres Grundgesetzes gestellten Auftrag ausgehen. Für die Verwaltungsreform und die Reform des öffentlichen Dienstrechts werden wir Vorschläge unterbreiten.

Verwaltungsreform und Reform des öffentlichen Dienstes sind miteinander zu verbinden. Die Laufbahnreform muß das Leistungsprinzip stärker in den Vordergrund stellen,

(Beifall bei den Regierungsparteien und bei Abgeordneten der CDU/CSU)

die Personalführung flexibler gestalten und die Personalentscheidungen transparenter machen. Die Bundesregierung ist der Überzeugung, daß die Angehörigen des öffentlichen Dienstes Anspruch haben auf Teilnahme an dem allgemeinen wirtschaftlichen Fortschritt.

Um die Sicherheit in unserem Lande zu gewährleisten, wird die Bundesregierung die Modernisierung und die Intensivierung der Verbrechensbekämpfung energisch vorantreiben. Sie wird unverzüglich die Arbeit an einem Sofortprogramm aufnehmen und dieses dem Deutschen Bundestag im Jahre 1970 zuleiten.

Die Bundesregierung wird die vom Herrn Bundespräsidenten als früherem Bundesminister der Justiz begonnenen Reformen unseres Rechts fortführen.

(Zurufe von der CDU/CSU.)

Sie hofft, hierfür eine ebenso große Mehrheit über alle Parteien hinweg zu erhalten, wie sie die vom letzten Bundestag verabschiedeten Reformgesetze gefunden haben. Es geht um mehr als um die erforderliche Anpassung von Rechtsvorschriften an die sich rapide verändernden wirtschaftlichen, technischen und sozialen Verhältnisse. Die Menschen in unserer Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft erwarten eine soziale und humane Rechts- und Lebensordnung, die allen Bürgern gleiche Chancen und Schutz auch vor dem wirtschaftlich Stärkeren gewährt.

Zunächst wollen wir unsere zersplitterte Rechtspflege für den rechtsuchenden Bürger durchschaubarer machen. Die Zuständigkeiten für die Verwaltungs- und Finanzgerichtsbarkeit werden auf den Bundesminister der Justiz übertragen. Die ordentliche Gerichtsbarkeit soll dreistufig gegliedert werden. Dem Bürger soll außerdem nicht nur ein gutes, sondern auch ein schnelleres Gerichtsverfahren zu Verfügung gestellt werden.

(Abg. Dr. Barzel: Bravo!)

Entscheidend ist, daß unsere Richter den ihnen gestellten Aufgaben gewachsen sind. Dazu müssen wir ihre Aus- und Fortbildung überdenken, ihre Verantwortungsfreude – etwa durch die Heraushebung des Einzelrichters – stärken,

(Zustimmung des Abg. Dr. Barzel)

ihre Mitwirkung in eigenen Angelegenheiten verbessern, ihnen eine ihrer verfassungsrechtlichen Stellung gemäße Besoldung geben und für die Gerichte die Möglichkeiten erschließen, die die moderne Technik bietet. Dem Verfassungsrichter jedenfalls muß das Recht eingeräumt werden, sein von der Mehrheitsmeinung abweichendes Votum zu veröffentlichen.

(Zustimmung bei der SPD.)

Im Zivilrecht ist die Reform des Eherechts dringend. Die Bundesregierung wird auf der Grundlage der Empfehlungen der eingesetzten Kommission im kommenden Jahr eine Reformnovelle vorlegen. Weltanschauliche Meinungsverschiedenheiten dürfen uns nicht daran hindern, eine Lösung zu finden, um die Not der in heillos zerrütteten Ehen lebenden Menschen zu beseitigen. Dabei muß verhindert werden, daß im Falle der Scheidung Frau und Kinder die sozial Leidtragenden sind.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten der FDP.)

Wir meinen, daß in dieser Legislaturperiode die Strafrechtsreform vollendet werden muß, der sich die Fortsetzung der Reform des Strafvollzugs anschließen wird. Mit der Verabschiedung der beiden Strafrechtsreformgesetze ist ein guter Anfang gemacht worden. Die Bundesregierung wird weitere Novellen zum Strafgesetzbuch so

rechtzeitig vorlegen, daß sie zusammen mit dem bereits verabschiedeten Gesetz am 1. Oktober 1973 in Kraft treten können.

Die Bundesregierung weiß, daß unsere Soldaten in vielen Einheiten und in vielen Funktionen bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit gefordert werden. Die zur Ausführung nötige Zahl der Berufs- und Zeitsoldaten sowie der Stand der Ausbildung und Ausrüstung entsprechen nicht überall den Aufträgen. Wir wissen, daß darüber hinaus der Wandel unserer Gesellschaft und der Fortschritt der Technik, daß vor allem aber die praktische Erfahrung unserer Soldaten heute eine umfassende kritische Bestandsaufnahme der Bundeswehr nötig gemacht haben. Diese Bestandsaufnahme wird unverzüglich eingeleitet. Soldaten, Wissenschaft und Bundesregierung werden dabei zusammenwirken. Im Verteidigungs-Weißbuch 1970 werden dem Parlament die vorläufigen Ergebnisse dieser generellen Inventur und sogleich die beabsichtigten Veränderungen vorgelegt werden.

Wir müssen die Bundeswehr als integrierten Teil unserer Gesellschaft verstehen. Schon heute will ich in fünf Punkten die Absichten der Bundesregierung klar herausstellen:

1. Wir wollen ein Maximum an Gerechtigkeit durch Gleichbehandlung der wehrpflichtigen jungen Männer schaffen; Wehrdienstausnahmen und -befreiungen werden abgebaut. Ob sich daraus Konsequenzen für die Dauer des Grundwehrdienstes ergeben, werden wir prüfen.

2. Innerhalb des Verteidigungsministeriums sollen die Führungsstäbe die international übliche militärische Arbeitsweise anwenden; sie werden dazu von bürokratischem Ballast befreit.

(Beifall bei der SPD.)

Technik und Beschaffung werden nach Methoden modernen industriellen Managements rationalisiert.

3. Wir werden die bisherigen Bemühungen um geeignete Ausbilder, Truppenführer und technische Fachleute fortsetzen und ausbauen. Auch aus diesem Grunde wird die Sorge für die Truppe im Zentrum unserer Bemühungen stehen.

4. Wir vertrauen auch auf die fruchtbare Arbeit des Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages. An den Grundsätzen der Inneren Führung, zu deren Innehaltung Inspekteure, Kommandeure und Soldaten aller Rangstufen sich verpflichtet wissen, werden wir festhalten.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Wir wissen, daß auf dem Boden der feststehenden rechtlichen und sittlichen Maßstäbe Anpassungen einzelner Regelungen an Entwicklung und Erfahrung nötig sein können.

5. Wir halten am Recht der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen fest. Für sie gilt das Prinzip gerechter Gleichbehandlung. Das Verfahren soll entbürokratisiert werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Die Leistungen der Soldaten und Zivilisten in der Bundeswehr, meine Damen und Herren, werden nur dann voll wirksam, wenn sie von der Anerkennung durch die öffentliche Meinung getragen werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien und bei Abgeordneten der CDU/CSU.)

Meine Damen und Herren, Bildung und Ausbildung, Wissenschaft und Forschung stehen an der Spitze der Reformen, die es bei uns vorzunehmen gilt. Wir haben die Verantwortung, soweit sie von der Bundesregierung zu tragen ist, im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft zusammengefaßt.

Mit diesem Hohen Haus sind wir uns wohl darin einig, daß die Aufgaben von Bildung und Wissenschaft nur gemeinsam von Bund, Ländern und Gemeinden gelöst werden können. Der 5. Deutsche Bundestag hat für die Zusammenarbeit von Bund und Ländern eine Reihe neuer Möglichkeiten geschaffen, die diese Bundesregierung voll ausschöpfen will; sie will den Ländern – ohne deren Zuständigkeiten anzutasten – helfen.

Schwere Störungen des gesamten Bildungssystems ergeben sich daraus, daß es bisher nicht gelungen ist, die vier Hauptbereiche unseres Bildungswesens – Schule, Hochschule, Berufsausbildung und Erwachsenenbildung – nach einer durchsichtigen und rationalen Konzeption zu koordinieren. Solange aber ein Gesamtplan fehlt, ist es nicht möglich, Menschen und Mittel so einzusetzen, daß ein optimaler Effekt erzielt wird.

Die Bundesregierung hat aufgrund des Art. 91b des Grundgesetzes eine klare verfassungsrechtliche Grundlage für eine Bildungsplanung gemeinsam mit den Ländern erhalten. Besonders dringlich ist ein langfristiger Bildungsplan für die Bundesrepublik für die nächsten 15 bis 20 Jahre. Dieser dem Bundestag und den Länderparlamenten vorzulegende Plan soll gleichzeitig erklären, wie er verwirklicht werden kann. Gleichzeitig muß ein nationales Bildungsbudget für einen Zeitraum von 5 bis 15 Jahren aufgestellt werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Die Bundesregierung wird in den Grenzen ihrer Möglichkeiten zu einem Gesamtbildungsplan beitragen. Das Ziel ist die Erziehung eines kritischen, urteilsfähigen Bürgers, der imstande ist, durch einen permanenten Lernprozeß die Bedingungen seiner sozialen Existenz zu erkennen und sich ihnen entsprechend zu verhalten. Die

Schule der Nation ist die Schule.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und Beifall bei der FDP. – Lachen bei der CDU/CSU.)

Wir brauchen das 10. Schuljahr, und wir brauchen einen möglichst hohen Anteil von Menschen in unserer Gesellschaft, der eine differenzierte Schulausbildung bis zum 18. Lebensjahr erhält. Die finanziellen Mittel für die Bildungspolitik müssen in den nächsten Jahren entsprechend gesteigert werden.

(Zuruf von der CDU/CSU: Wie?)

Die Bundesregierung wird sich von der Erkenntnis leiten lassen, daß der zentrale Auftrag des Grundgesetzes, allen Bürgern gleiche Chancen zu geben, noch nicht annähernd erfüllt wurde. Die Bildungsplanung muß entscheidend dazu beitragen, die soziale Demokratie zu verwirklichen.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Zu den neuen Aufgaben der Bundesregierung gehört es, ein Hochschulrahmengesetz vorzulegen. Ein solches Gesetz wird auch die Lage der bisherigen Fachhochschulen im Rahmen eines Gesamthochschulsystems zu berücksichtigen haben. Fragen der Personalstruktur stehen zunächst im Mittelpunkt. Für Hochschulen und staatliche Forschungseinrichtungen müssen wirksame Vorschläge für die Überwindung überalterter hierarchischer Formen vorgelegt werden. Soweit der Bund vorwiegend betroffen ist, werden entsprechende Maßnahmen beschleunigt getroffen.

Der Ausbau der Hochschulen muß verstärkt vorangetrieben werden. Um eine kurzfristige Erweiterung der Kapazitäten der Hochschulen zu erreichen, soll ein möglichst großer Teil der Mittel für den Hochschulbau sofort für solche Bauten bereitgestellt werden, die durch eine Rationalisierung des Bauverfahrens innerhalb von 12 bis 15 Monaten schlüsselfertig zur Verfügung stehen können.

Die Bundesregierung wird prüfen, wie den Ländern bei der Überwindung des Numerus clausus in wesentlichen Fachbereichen am besten geholfen werden kann. Vordringlich werden auch die modernen Unterrichts-Technologien und das Fernstudium anzuwenden sein.

Die Hochschulreform ist aber nur ein Teil der vor uns liegenden Reformen unseres allgemeinen Bildungswesens. Die Bildungspolitik kann und darf nicht mehr nach Ausbildungsstufen isoliert betrachtet werden. Bildung, Ausbildung und Forschung müssen als ein Gesamtsystem begriffen werden, das gleichzeitig das Bürgerrecht auf Bildung sowie den Bedarf der Gesellschaft an möglichst hochqualifizierten Fachkräften und an Forschungsergebnissen berücksichtigt. Grundlegende Reformen in Bildung und Forschung sind zugleich Bedingung für die zukünftige wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit unseres Landes.

Meine Damen und Herren, neuerdings wird viel über die technologische Lücke, über das, was einige den Mut zur Lücke nennen, und über rationale Kriterien für die Festsetzung von Prioritäten in und zwischen den verschiedenen Kategorien der Forschung diskutiert. Wir meinen, ein Land von der Größe der Bundesrepublik kann und muß auch heute noch die Grundlagenforschung in ihrer ganzen Breite fördern. Dies steht nicht in Widerspruch zur Auswahl von Schwerpunkten für die staatliche Förderung von Forschung und Entwicklung, die wegen der begrenzten Mittel unerläßlich ist. Ein wichtiges Ziel der Bundesregierung ist, Methoden des politischen Entscheidungsprozesses über Forschungsprioritäten zu entwickeln, die heute kaum in den Anfängen vorhanden sind.

Die Bundesregierung beabsichtigt, verstärkt Haushaltsmittel für die Förderung der Informatik und der Entwicklung von Computer-Sprachen einzusetzen. Diese Seite der Datenverarbeitung ist besonders umfangreich und erfordert mehr Mittel als die Entwicklung der eigentlichen Rechenmaschinen. Man übertreibt nicht, wenn man der Computertechnik eine katalytische Wirkung nicht allein für die gesamte wissenschaftlich-technische Entwicklung zuspricht, sondern weit darüber hinaus auch für die industrielle Produktion, die Verwaltung und andere Bereiche.

Wir sind uns bewußt, daß moderne Forschungsvorhaben weltweit miteinander verflochten sind. Wir werden jede internationale, vor allem europäische Arbeitsteilung auf diesem Gebiet fördern. Meine Damen und Herren, in Europa gibt es eine Gemeinschaft der Wissenschaftler, die in ihrer Leistungsfähigkeit hinter der amerikanischen und sowjetrussischen dann nicht zurückstehen braucht, wenn sie es lernt, ihre Kräfte zu vereinigen.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Meine Damen und Herren, die Bundesregierung wird stärker als bisher eine wachstumsorientierte Strukturpolitik betreiben. Durch die Auflösung des Bundesschatzministeriums und die Übernahme des ERP-Vermögens in das Bundeswirtschaftsministerium können die strukturpolitischen Maßnahmen in der Regional-, Sektoral- und Unternehmensgrößenpolitik besser koordiniert und intensiviert werden. Eine „Strukturpolitik aus einem Guß“ wird möglich.

Unter Erhaltung der Priorität Berlins und des Zonenrandgebiets bleibt die Stärkung der Leistungskraft ländlicher Gebiete ein strukturpolitischer Schwerpunkt. Die Konzentration der Mittel auf entwicklungsfähige Standorte sichert die höchste Effizienz. Die Gemeinschaftsaufgabe der Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur verlangt dabei neue Formen der Zusammenarbeit von Bund und Ländern. Ich sage noch einmal: eine große strukturpolitische Aufgabe ist die Modernisierung unserer Land-

wirtschaft.

Die Industriewirtschaft ist auf ein stetiges und billiges Angebot von Energie und Rohstoffen angewiesen. Wir werden die Politik der Gesundung des Steinkohlenbergbaus, der Sicherung der Mineralölerzeugung, der Öffnung der Märkte für neue Energieträger und der Verbesserung des Wettbewerbs in der Elektrizitätswirtschaft ausbauen. Die Vorsorge für Krisensituationen erfordert auch einen ausreichenden Vorrat an lebenswichtigen Importwaren.

Umwelt und Lebensverhältnisse werden sich in den 70er Jahren immer rascher verändern. Besonders auf den Gebieten der Raumordnung, des Städtebaus und des Wohnungsbaus werden daher systematische Vorausschau und Planung immer wichtiger. Als erster Schritt muß ein Städtebauförderungsgesetz zügig verabschiedet werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Abg. Dr. Barzel: Sie sind ja nicht einig in der Koalition!)

Dieses Gesetz soll eine Reform des Bodenrechts einleiten, die den Gemeinden eine sachgerechte Durchführung ihrer Planungen ermöglicht und die Bodenspekulation verhindert.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Dabei dürfen und wollen wir nicht aus dem Auge verlieren, daß es die breite Streuung privaten Eigentums zu fördern und den bäuerlichen Bodenbesitz zu wahren gilt.

(Zurufe von der CDU/CSU.)

Wir werden ein langfristiges Programm des sozialen Wohnungsbaus aufstellen und mit den Ländern abstimmen. Es wird sich am Bedarf orientieren.

Neben diesen Aufgaben steht gleichberechtigt die Verbesserung des Wohngeldgesetzes.

Die Zielvorstellungen für die räumliche Entwicklung der Bundesrepublik sollen in einem Bundesraumordnungsprogramm entwickelt werden. Maßnahmen der Strukturpolitik, der regionalen Wirtschaftsförderung und des Städte- und Wohnungsbaus werden sich hier sinnvoll einfügen. Die Bundesregierung bietet Ländern und Gemeinden an, Vorstellungen für einen langfristig angelegten Städtebau zu entwickeln. Sie wird diese in einem zweiten Städtebaubericht konkretisieren.

Meine Damen und Herren, die Bundesregierung ist mit vielen draußen im Lande und sicher auch mit vielen in diesem Hause der Überzeugung, daß dem Schutz der Natur, von Erholungsgebieten, auch dem Schutz der Tiere, mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muß.

(Beifall bei den Regierungsparteien und bei Abgeordneten der CDU/CSU. – Zurufe von der CDU/CSU.)

Die Verbesserung der Struktur unserer Wirtschaft erfordert ein leistungsfähiges Verkehrswesen.

(Anhaltende Unruhe bei der CDU/CSU.)

Mit Nachdruck wird die Bundesregierung die in der letzten Legislaturperiode eingeleiteten Reformen fortsetzen. Moderne Verkehrspolitik bedarf einer umfassenden Planung, zu der die Verkehrswissenschaft noch mehr als bisher heranzuziehen ist. Die Bundesregierung wird als Voraussetzung für eine von ihr angestrebte liberalere Verkehrswirtschaft ihre Bemühungen verstärken, gleiche Wettbewerbsbedingungen für die Verkehrsträger zu schaffen.

Die Deutsche Bundesbahn hat in den letzten Jahren in erfreulicher Weise begonnen, sich auf die Verkehrsbedürfnisse der Zukunft auszurichten. Weitere Reformen in Organisation und Verwaltung sind notwendig, damit sie – einem Wirtschaftsunternehmen vergleichbar – nach modernen kaufmännischen Grundsätzen handeln kann. Es ist auch an der Zeit, daß der Bund als Eigentümer der Bundesbahn die durch den Wiederaufbau nach dem Krieg bei ihr entstandene Schuldenlast abnimmt. Die Zusammenarbeit zwischen den Verkehrsträgern im kombinierten Verkehr wird die Bundesregierung weiter fördern.

Das Autobahn- und Bundesstraßennetz wird in einem Fünfjahresplan als Teil eines Plans für die Jahre 1971 bis 1985 verstärkt ausgebaut werden. Ein Schwerpunkt wird die Chancenverbesserung strukturell schwacher Gebiete sein. Im Jahre 1970 wird außerdem der Entwurf der neuen Straßenverkehrsordnung vorgelegt.

Die Bundesregierung wird die Vorarbeiten für ein Schnellverkehrssystem mit einer Reisegeschwindigkeit von über 200 km in der Stunde,

(Abg. Dr. Barzel: Donnerwetter! – Weitere Zurufe von der CDU/CSU.)

das in ein mitteleuropäisches Schnellverkehrssystem einzubetten ist, vorantreiben.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Abg. Rasner: 210! – Unruhe bei der CDU/CSU.)

Meine Damen und Herren, die Bundesregierung ist dem sozialen Rechtsstaat verpflichtet. Sie wird zur Verwirklichung dieses Verfassungsauftrags das unübersichtlich gewordene Arbeitsrecht in einem Arbeitsgesetzbuch zusammenfassen.

(Beifall bei der SPD.)

Sie wird auch mit den Arbeiten für ein den Anforderungen der Zeit entsprechendes Sozialgesetzbuch beginnen. Zur besseren Überschaubarkeit der Sozialleistungen wird die Bundesregierung das Sozialbudget zu einer Grundlage sozial- und wirt-

schaftspolitischer Entscheidungen ausbauen.

Auf der Grundlage der in der letzten Legislaturperiode eingebrachten Gesetzentwürfe wird eine Reform des Betriebsverfassungsgesetzes und des Personalvertretungsgesetzes durchgeführt. Im Rahmen der Reform des Personalvertretungsgesetzes wird eine materielle und formelle Ausweitung der Mitwirkung der Personalvertretung vorgeschlagen. Unabhängig davon wird die Bundesregierung in ihrem eigenen Bereich schon jetzt Wert darauf legen, daß die Personalräte auch in solchen Sachfragen gehört werden, die nach geltendem Recht noch nicht zu deren Zuständigkeitsbereich gehören.

(Beifall bei der SPD.)

Der in der vergangenen Legislaturperiode angeforderte Bericht der Mitbestimmungskommission wird geprüft und erörtert werden.

(Zurufe von der CDU/CSU: Aha!)

Wir wollen die demokratische Gesellschaft, zu der alle mit ihren Gedanken zu einer erweiterten Mitverantwortung und Mitbestimmung beitragen sollen.

Meine Damen und Herren, dem Schutz der Menschen vor den Risiken für die Gesundheit, die durch die technisierte und automatisierte Umwelt entstehen, dienen umfassende, aufeinander abgestimmte Maßnahmen in Wissenschaft und Forschung, in der Gesundheitsgesetzgebung, in der Gesundheitsvorsorge und in der gesundheitlichen Aufklärung. Die Bundesregierung wird ein Institut für Sozialmedizin einrichten, das ausreichende Grundlagen für breit angelegte, gezielte Vorsorgeuntersuchungen und für die Frühdiagnose der großen Krankheiten unserer Zeit schafft. Dem weiteren Ausbau der Krebsforschung und Krebsvorsorge messen wir besondere Bedeutung bei. Zum ausreichenden Schutz vor Luft- und Wasserverunreinigung und vor Lärmbelästigung werden entsprechende Gesetze vorgelegt.

(Beifall bei der SPD. – Zuruf von der CDU/CSU: Blauer Himmel! – Weitere Zurufe von der CDU/CSU.)

– Wenn ich jetzt doch einmal eine Zwischenbemerkung machen darf: Hier kommt wieder einer mit dem „blauen Himmel“ und hat noch immer nicht gemerkt, wie sehr er sich mit den törichten Bemerkungen von 1961 blamiert hat;

(Beifall bei der SPD.)

denn damals wurde von dem gesprochen, was längst notwendig war und heute notwendig ist.

(Zurufe von der CDU/CSU. – Abg. Dr. Barzel: Gegen wen reden Sie jetzt?)

– Nicht gegen Sie, Herr Kollege Barzel!

Um kranken Menschen die besten Chancen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit

und Leistungsfähigkeit zu geben, wird die Bundesregierung einmal 1970 ein Gesetz zur wirtschaftlichen Sicherung eines bedarfsgerecht gegliederten Systems leistungsfähiger Krankenhäuser vorlegen, zum anderen die ärztliche Ausbildung reformieren und modernisieren. Die entsprechende Verordnung soll noch im Frühjahr 1970 verabschiedet werden.

Die Bundesregierung bekennt sich zum Grundsatz der freien Arztwahl und der freien Berufsausübung der Heilberufe.

(Abg. Barzel: Jubel bei der SPD!)

Abgestimmt auf die europäische Entwicklung wird sie dafür sorgen, daß im Arzneimittelwesen Staat und Hersteller verantwortlich zusammenwirken, um ein Maximum an Sicherheit zu gewährleisten.

Im Zuge der Lebensmittelrechtsreform wird 1970 dem Deutschen Bundestag ein umfassender Gesetzentwurf zugeleitet. Hier geht es um den bestmöglichen Verbraucherschutz, um Klarheit und Wahrheit in Werbung und Deklaration.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, Kindergeld, Steuerbegünstigungen und andere materielle Hilfen für die Familien müssen aufeinander abgestimmt und zugleich mit dem weiteren Ausbau der Ausbildungsförderung verbunden werden. Die weithin unzureichenden personalen Hilfen vor allem für berufstätige Mütter sind zu verbessern. Über die Erhöhung des Kindergeldes soll im Jahre 1970 entschieden werden.

Für die gesellschaftspolitischen Reformen und die moderne Gestaltung unseres demokratischen Industriestaates will und braucht jede Bundesregierung eine starke Mitwirkung der Frauen.

(Beifall bei der SPD.)

Die Frauenenquete wird beschleunigt fortgeführt. Die notwendigen Konsequenzen werden gezogen werden, um den Frauen mehr als bisher zu helfen, ihre gleichberechtigte Rolle in Familie, Beruf, Politik und Gesellschaft zu erfüllen.

Die Bundesregierung wird darauf achten, daß Rationalisierung und Automatisierung nicht zu Lasten der Erwerbstätigen gehen, sondern den sozialen Fortschritt fördern. Wirtschafts-, Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik werden auch bei notwendigen Umstrukturierungen sichere Arbeitsplätze gewährleisten. Wir wollen alle entsprechenden Bestrebungen der Tarifparteien unterstützen.

Technischer Fortschritt und wirtschaftliche Entwicklung stellen ständig neue Anforderungen an die Mobilität aller Erwerbstätigen. Darum halten wir die Einführung eines Bildungsurlaubs für eine wichtige Aufgabe.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Zur Humanisierung des Arbeitslebens haben Gesetzgeber und Tarifparteien den Schutz der Arbeitnehmer am Arbeitsplatz zu garantieren. Die Arbeitssicherheit und die gesundheitliche Betreuung am Arbeitsplatz werden ausgebaut.

Die Bundesregierung bekennt sich zur Bewahrung und Stärkung der Tarifautonomie.

(Beifall des Abg. Dr. Barzel.)

Wir werden Errungenes sichern und besonders für die Mitbürger sorgen, die trotz Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung im Schatten leben müssen, die durch Alter, durch Krankheit oder durch strukturelle Veränderung gefährdet sind. Die Bundesregierung wird um verstärkte Maßnahmen bemüht sein, die den Benachteiligten und Behinderten in Beruf und Gesellschaft, wo immer dies möglich ist, Chancen eröffnen.

Vom 1. Januar 1970 an werden die Kriegsopferrenten erhöht. Sie werden jährlich an die wirtschaftliche Entwicklung angepaßt.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien und bei Abgeordneten der CDU/CSU.)

Auch strukturelle Verbesserungen sind vorgesehen.

Damit jeder Bürger klar erkennen kann, auf welche Sozialleistungen er Anspruch hat, wird eine Rentenberechnung nach Punkten eingeführt werden,

(Beifall bei der SPD.)

um Übersicht und Anschaulichkeit der Sozialleistungen zu erhöhen. Die Bundesregierung wird im Laufe der Legislaturperiode den schrittweisen Abbau der festen Altersgrenze prüfen und sich bemühen, sie durch ein Gesetz über die flexible Altersgrenze zu ersetzen.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Die gesetzliche Alterssicherung soll für weitere Gesellschaftsgruppen geöffnet werden.

Zur Weiterentwicklung der Krankenversicherung wird die Bundesregierung ein Sachverständigengremium einsetzen. Dieses soll eine gründliche Bestandsaufnahme und Vorschläge für eine moderne Gesetzgebung erarbeiten.

Die Krankenversicherungspflichtgrenze für Angestellte wird überprüft und dynamisiert. Oberhalb der Versicherungspflichtgrenze wird auch für alle Angestellten der Arbeitgeberbeitrag eingeführt werden.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Die Auswirkungen der vom 1. Januar 1970 an in Kraft tretenden Beitragsrückgewähr werden einer ständigen Überprüfung unterzogen.

Zur Vorbereitung der Reformen der Jugendgesetzgebung und des Bundesjugend-

plans werden wir die Jugend selbst einschalten.

(Abg. Dr. Barzel: Warum machen Sie denn hier keinen Jugendausschuß?)

Die Bundesregierung wünscht, ein europäisches Jugendwerk zu schaffen.

(Beifall bei der SPD.)

Nach unseren Vorstellungen soll sich die Jugend osteuropäischer Länder daran beteiligen können.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Der Förderung des Sports werden wir unsere besondere Aufmerksamkeit widmen, ohne von dem Grundsatz abzulassen, daß der Sport von staatlicher Bevormundung frei bleiben muß. Der Höhepunkt der sportlich bedeutsamen Ereignisse in unserem Land werden die XX. Olympischen Sommerspiele in München und Kiel sein. Wir haben damit die Chance, der Weltöffentlichkeit das moderne Deutschland vorzustellen.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Zuruf von der CDU/CSU: Dann haben wir es also schon!)

Die Bundesregierung befürwortet, so wie es mit den Vertretern der drei Fraktionen schon im vorigen Bundestag besprochen worden war, die Bildung einer Deutschen Sport-Konferenz. Sie würde aus Vertretern des Deutschen Sportbundes, des Bundes, der Länder und der Gemeinden zusammengesetzt sein und die Koordinierung aller Sportmaßnahmen ermöglichen.

Meine Damen und Herren, die Bundesregierung wird im kommenden Jahr, dem ersten des neuen Jahrzehnts, in Ergänzung dieser Erklärung ihre Pläne und Vorhaben auf dem Gebiet der inneren Reform unseres Landes dem Parlament und der Öffentlichkeit in Einzelberichten unterbreiten. Sie wird im Januar 1970 den Bericht zur Lage der Nation erstatten, im Februar den Jahreswirtschaftsbericht zur Diskussion stellen.

(Abg. Dr. Barzel: Und werden Sie den Haushalt beraten?)

Im März wird die Bundesregierung den Bericht über die Lage der Landwirtschaft, im April den Sozialbericht vertreten. Im Mai wird die Bildungs- und Wissenschaftspolitik der Bundesregierung, im Juni das Weißbuch zur Verteidigungspolitik vorgetragen werden.

(Abg. Dr. Barzel: Und wann kommt der Haushalt?)

Nach den Parlamentsferien werden Berichte über die Verkehrspolitik und die Gesundheitspolitik, über Raumordnung und Städtebau, über die Vermögensbildung und über die Steuerreform folgen. Damit werden das Parlament und die Öffentlichkeit im ersten der 70er Jahre ein umfassendes Bild der Reformpolitik dieser Regierung gewinnen können.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Abg. Dr. Barzel: Und wann kommt der Haushalt? Vielleicht darf dieses Haus bei der Termingestaltung auch noch mitreden!)

Bei alledem dürfen wir nicht vergessen: Nur der Friede macht unsere Welt sicher; nur auf der Grundlage der Sicherheit kann der Friede sich ausbreiten. Diese Erkenntnis teilen wir mit den meisten Völkern dieser Erde. Die Bundesregierung ist entschlossen, dazu den deutschen Anteil zu leisten im Bewußtsein ihrer besonderen Verantwortung in Europa und nach besten Kräften, die wir aber nicht überschätzen.

Wir werden die Initiative des Herrn Bundespräsidenten aufgreifen und die Friedensforschung – im Wissen um die begrenzte Zahl der dafür gegenwärtig zur Verfügung stehenden Kräfte – koordinieren, ohne die Unabhängigkeit dieser Arbeit zu beeinträchtigen. Wir wollen auch damit einen deutschen Beitrag für die Befriedung der von Krisen und Kriegen zerrissenen Welt leisten. Es liegt im nationalen Interesse, die internationale Zusammenarbeit zu verstärken, damit die Völker ihre Umwelt besser verstehen. Professor Carl Friedrich von Weizsäcker hat sich bereit erklärt, der Bundesregierung auf diesem Gebiet beratend zur Seite zu stehen.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Zur notwendigen internationalen Zusammenarbeit gehört der Austausch geistiger Leistungen. Die Darstellung der deutschen Kultur im Ausland wird sich künftig stärker darauf richten, anderen Völkern neben den unvergänglichen Leistungen der Vergangenheit ein Bild dessen zu vermitteln, was in dieser Zeit des Überganges auch in Deutschland an geistiger Auseinandersetzung und fruchtbarer Unruhe tägliche Wirklichkeit ist.

Die Bundesrepublik Deutschland wird ihre Zusammenarbeit mit den Ländern Afrikas, Lateinamerikas und Asiens im Geiste der Partnerschaft ausbauen.

Am Vorabend der zweiten Entwicklungsdekade erklärt sie: Wir werden zu einer gemeinsamen Strategie der Entwicklung beitragen und Anregungen aus dem Bericht der Pearson-Kommission in Betracht ziehen. Die Bundesregierung wird sich bemühen, das dort vorgesehene Ziel für die öffentlichen Leistungen an der Entwicklungshilfe durch eine Steigerungsrate von durchschnittlich 11% im Jahr zu erreichen. Wir werden Wege suchen, um Rückflüsse aus Mitteln der öffentlichen Kapitalhilfe wieder voll für Zwecke der Entwicklungshilfe zu verwenden. Die Zahl der deutschen Entwicklungsexperten und Entwicklungshelfer wird erhöht mit dem Ziel, sie bis zur Mitte der 70er Jahre zu verdoppeln. Die Bundesregierung wird fortfahren, die Qualität der deutschen Hilfe zu verbessern. Dazu wird sie Planung und Durchführung der Entwicklungshilfe vereinfachen und straffen. Partnerschaft mit den Ländern der Dritten Welt ist nicht allein Sache des Staates. Daher wird die Bundesregierung auch alle

nichtstaatlichen Initiativen fördern, die den Entwicklungsprozeß in diesen Ländern beschleunigen können.

Die Welt kann von einem wirtschaftlich starken Lande wie dem unsrigen eine liberale, den Handel aller Länder fördernde Außenwirtschaftspolitik erwarten. Dazu tragen wir durch unsere eigenen Bemühungen und durch unsere Beteiligung in allen mit dem Welthandel befaßten Organisationen bei. Ebenso wollen wir den Handel der Entwicklungsländer fördern; ich nenne hier nur die universellen Präferenzen für Waren aus den Entwicklungsländern.

Meine Damen und Herren, die Außenpolitik dieser Bundesregierung knüpft an die Friedensnote vom März 1966 und die Regierungserklärung vom Dezember 1966 an. Die in diesen Dokumenten niedergelegte Politik hat damals die Zustimmung aller Fraktionen dieses Hauses erhalten. Der Wille zu Kontinuität und konsequenter Weiterentwicklung gestattet es, auf manche Wiederholung zu verzichten. Die Bundesregierung beabsichtigt, in den Vereinten Nationen, in ihren Sonderorganisationen und in anderen internationalen Organisationen verstärkt mitzuarbeiten. Dies gilt auch für weltweite Abkommen der Abrüstung und Rüstungsbegrenzung, die zunehmend Bedeutung gewinnen. Die Bundesregierung wird dabei die Politik fortsetzen, die ich als Außenminister am 3. September 1968 auf der Konferenz der Nichtnuklearmächte in Genf entwickelt habe.

Wir unterstreichen die grundsätzliche Bereitschaft, mit allen Staaten der Welt, die unseren Wunsch nach friedlicher Zusammenarbeit teilen, diplomatische Beziehungen zu unterhalten und die bestehenden Handelsbeziehungen zu verstärken. Die Bundesregierung lehnt jede Form von Diskriminierung, Unterdrückung und fremder Beherrschung ab, die das friedliche Zusammenleben der Völker auch in unseren Tagen immer von neuem gefährdet.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Meine Damen und Herren, das nordatlantische Bündnis, das sich in den 20 Jahren seiner Existenz bewährt hat, gewährleistet auch in Zukunft unsere Sicherheit. Sein fester Zusammenhalt ist die Voraussetzung für das solidarische Bemühen, zu einer Entspannung in Europa zu kommen. Welche der beiden Seiten der Sicherheitspolitik wir auch betrachten, ob es sich um unseren ernsten und nachhaltigen Versuch zur gleichzeitigen und gleichwertigen Rüstungsbegrenzung und Rüstungskontrolle handelt oder um die Gewährleistung ausreichender Verteidigung der Bundesrepublik Deutschland: unter beiden Aspekten begreift die Bundesregierung ihre Sicherheitspolitik als Politik des Gleichgewichts und der Friedenssicherung. Und ebenso versteht sie unter beiden Aspekten die äußere Sicherheit unseres Staates als eine Funk-

tion des Bündnisses, dem wir angehören und als dessen Teil wir zum Gleichgewicht der Kräfte zwischen West und Ost beitragen.

Wir brauchen zu unserer Sicherheit Freunde und Verbündete, so wie sie zu ihrer Sicherheit uns und unseren Beitrag brauchen. Ohne gegenseitiges Vertrauen in die politische Stabilität dieser Einsicht sind weder Bündnis noch Sicherheit aufrechtzuerhalten. Wir werden deshalb in und gegenüber dem Bündnis die bisherige Politik fortsetzen und erwarten dies auch von unseren Bündnispartnern und von ihren Beiträgen zur gemeinsamen Sicherheitspolitik und zu den vereinbarten gemeinsamen Sicherheitsanstrengungen.

So wie das westliche Bündnis defensiv ist, so ist auch unser eigener Beitrag dazu defensiv. Die Bundeswehr ist weder nach ihrer Erziehung und Struktur noch nach ihrer Bewaffnung und Ausrüstung für eine offensive Strategie geeignet. Die Bundesregierung wird an dem ihrer Verteidigungspolitik zugrunde liegenden Defensivprinzip keinen Zweifel lassen.

Meine Damen und Herren, die engen Bindungen zwischen uns und den Vereinigten Staaten von Amerika schließen für die Bundesregierung jeden Zweifel an der Verbindlichkeit der Verpflichtungen aus, die von den USA nach Vertrag und Überzeugung in Europa, für die Bundesrepublik und für Berlin übernommen worden sind. Unsere gemeinsamen Interessen bedürfen weder zusätzlicher Versicherungen noch sich wiederholender Erklärungen.

(Beifall bei den Regierungsparteien und bei Abgeordneten der CDU/CSU.)

Sie sind tragfähig für eine selbständigere deutsche Politik in einer aktiveren Partnerschaft.

(Erneuter Beifall.)

Die Bundesregierung wird sich gemeinsam mit ihren Verbündeten konsequent für den Abbau der militärischen Konfrontation in Europa einsetzen. Sie wird zusammen mit ihnen auf gleichzeitige und ausgewogene Rüstungsbeschränkung und Truppenreduzierung in Ost und West hinwirken.

Zur Thematik einer Konferenz, die der europäischen Sicherheit dienen soll, bekräftigt die Bundesregierung die Haltung, die in dem am 12. September dieses Jahres in Helsinki übergebenen Memorandum eingenommen worden ist. Eine derartige Konferenz kann nach sorgfältiger Vorbereitung eine wichtige Etappe auf dem Wege zu größerer Sicherheit bei geringerer Rüstung und zu Fortschritten zwischen den Partnern Ost- und Westeuropas werden.

Unter den gegenwärtigen Spannungsherden ist der Konflikt im Nahen Osten besonders besorgniserregend. Die Bundesregierung meint, daß es im Interesse der

betroffenen Völker läge, eine Lösung zu finden, wie sie in der Entschließung des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen vom 22. November 1967 angeboten wurde. Wir wünschen gute Beziehungen zu allen Staaten dieser Region und bestätigen zugleich die Entschlossenheit, keine Waffen in Spannungsgebiete zu liefern.

(Beifall bei den Regierungsparteien und bei Abgeordneten der CDU/CSU.)

Wir vereinigen uns mit allen Staaten und nicht zuletzt mit den gequälten, betroffenen Menschen in dem Wunsch, daß der Krieg in Vietnam endlich beendet wird durch eine politische Lösung, die von allen Beteiligten gebilligt werden kann. Wir bekräftigen unsere Bereitschaft, dann, wenn es soweit ist, am Wiederaufbau beider zerstörter Landesteile mitzuwirken.

(Beifall bei den Regierungsparteien und bei Abgeordneten der CDU/CSU.)

Meine Damen und Herren, der bevorstehenden Konferenz der Sechs in Den Haag kommt eine besondere Bedeutung zu. Diese Konferenz der Sechs kann darüber entscheiden, ob Europa in den sachlichen miteinander verknüpften Themen des inneren Ausbaus, der Vertiefung und der Erweiterung der Gemeinschaft entweder einen mutigen Schritt nach vorn tut oder aber in eine gefährliche Krise gerät. Die Völker Europas warten und drängen darauf, daß die Staatsmänner der Logik der Geschichte den Willen zum Erfolg an die Seite stellen.

(Beifall bei den Regierungsparteien und bei Abgeordneten der CDU/CSU.)

Der deutsch-französische Gleichklang kann dabei ausschlaggebend sein. Die Bundesregierung ist bereit, den engen vertraglichen Bindungen jene Unverbrüchlichkeit zu verleihen, die beispielgebend sein sollte für die Art der Beziehungen, die zwischen europäischen Partnern heute hergestellt werden können.

Meine Damen und Herren, die Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft muß kommen. Sie, die Gemeinschaft, braucht Großbritannien ebenso wie die anderen beitrittswilligen Länder. Im Zusammenklang der europäischen Stimmen darf die britische keineswegs fehlen, wenn Europa sich nicht selbst schaden will.

(Beifall bei den Regierungsparteien und bei Abgeordneten der CDU/CSU.)

Wir haben mit Befriedigung verfolgt, daß für die ausschlaggebenden Kräfte der britischen Politik weiterhin die Überzeugung gilt, Großbritannien brauche seinerseits Europa. Es ist an der Zeit, so meinen wir, den sicher schwierigen und vermutlich auch zeitraubenden Prozeß einzuleiten, an dessen Ende die Gemeinschaft auf einer breiteren Grundlage stehen wird.

Im Zusammenhang damit wird die Bundesregierung darauf hinwirken, daß die Gemeinschaft neue Formen wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit den Staaten Europas entwickelt, die ihr nicht beitreten können oder wollen.

Die Bundesregierung wird die Entwicklung einer engeren politischen Zusammenarbeit in Europa mit dem Ziel fördern, eine gemeinsame Haltung dieser Staaten in weltpolitischen Fragen Schritt um Schritt aufzubauen. Wir wissen uns darin auch besonders einig mit Italien und den Benelux-Staaten.

Unser nationales Interesse erlaubt es nicht, zwischen dem Westen und dem Osten zu stehen. Unser Land braucht die Zusammenarbeit und Abstimmung mit dem Westen und die Verständigung mit dem Osten.

Aber auf diesem Hintergrund sage ich mit starker Betonung, daß das deutsche Volk Frieden braucht – den Frieden im vollen Sinne dieses Wortes – auch mit den Völkern der Sowjetunion und allen Völkern des europäischen Ostens.

(Beifall bei allen Fraktionen.)

Zu einem ehrlichen Versuch der Verständigung sind wir bereit, damit die Folgen des Unheils überwunden werden können, das eine verbrecherische Clique über Europa gebracht hat.

Dabei geben wir uns keinen trügerischen Hoffnungen hin: Interessen, Machtverhältnisse und gesellschaftliche Unterschiede sind weder dialektisch aufzulösen, noch dürfen sie vernebelt werden. Aber unsere Gesprächspartner müssen auch dies wissen: Das Recht auf Selbstbestimmung, wie es in der Charta der Vereinten Nationen niedergelegt ist, gilt auch für das deutsche Volk.

(Beifall bei allen Fraktionen.)

Dieses Recht und der Wille, es zu behaupten, können kein Verhandlungsgegenstand sein.

(Allgemeiner Beifall)

Wir sind frei von der Illusion, zu glauben, das Werk der Versöhnung sei leicht oder schnell zu vollenden. Es handelt sich um einen Prozeß; aber es ist an der Zeit, diesen Prozeß voranzubringen.

In Fortsetzung der Politik ihrer Vorgängerin erstrebt die Bundesregierung gleichmäßig verbindliche Abkommen über den gegenseitigen Verzicht auf Anwendung von oder Drohung mit Gewalt. Die Bereitschaft dazu gilt – ich darf es wiederholen – auch gegenüber der DDR. Ebenso unmißverständlich will ich sagen, daß wir gegenüber der uns unmittelbar benachbarten Tschechoslowakei zu den Abmachungen bereit sind, die über die Vergangenheit hinausführen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD.)

Die Politik des Gewaltverzichts, die die territoriale Integrität des jeweiligen Partners berücksichtigt, ist nach der festen Überzeugung der Bundesregierung ein entscheidender Beitrag zu einer Entspannung in Europa. Gewaltverzichte würden eine

Atmosphäre schaffen, die weitere Schritte möglich macht.

Diesem Zweck dienen auch gemeinsame Bemühungen, um den Handel, die technische Kooperation und den kulturellen Austausch zu fördern.

Die Bundesregierung verzichtet heute bewußt darauf, über den in der Erklärung gesetzten Rahmen hinaus Festlegungen vorzunehmen

(Abg. Dr. Barzel: Hört! Hört!)

oder Formeln vorzutragen, welche die von ihr erstrebten Verhandlungen erschweren könnten.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Sie ist sich bewußt, daß es Fortschritte nur geben kann, wenn es neben unserer Bereitschaft auch eine kooperative Haltung in den Hauptstädten der Staaten des Warschauer Vertrages gibt.

Meine Damen und Herren, kurzfristig wird die Bundesregierung eine Reihe von Entscheidungen treffen, die ihren Willen zur kontinuierlichen und konsequenten Weiterführung der bisherigen Politik beispielhaft deutlich machen:

Erstens. Die Bundesregierung wird auf der Konferenz in Den Haag darauf hinwirken, daß wirksame Maßnahmen zur Vertiefung und Erweiterung der Gemeinschaft und zur verstärkten politischen Zusammenarbeit eingeleitet werden.

Zweitens. Sie wird das Angebot der Vereinigten Staaten von Amerika aufgreifen, die deutsche industrielle Leistungskraft auf begrenzten Gebieten der Weltraumforschung zu beteiligen.

Drittens. Sie wird sich aktiv an den Arbeiten des vom Rat der Nordatlantikpaktorganisation eingesetzten Ausschusses für die Probleme der modernen Gesellschaft beteiligen.

Viertens. Sie wird demnächst das sowjetische Aide-mémoire zum Thema Gewaltverzicht beantworten und einen Termin für die von der Sowjetunion angeregten Verhandlungen in Moskau vorschlagen.

Fünftens. Sie wird der Regierung der Volksrepublik Polen einen Vorschlag zur Aufnahme von Gesprächen zugehen lassen, mit dem sie die Ausführungen Wladislaw Gomulkas vom 17. Mai dieses Jahres beantwortet.

(Abg. Dr. Barzel: Dazu hätte das Parlament gern etwas gehört!)

Sechstens. Sie wird den Vertrag über die Nichtverbreitung von Atomwaffen unterzeichnen, sobald – entsprechend den Beschlüssen der letzten Bundesregierung – die noch ausstehenden Klärungen herbeigeführt sind.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Lachen bei der CDU/CSU.)

– Meine Damen und Herren, wenn nicht gerade heute darüber in Washington

gesprochen würde, würde ich auf die höhnischen Zurufe von soeben antworten. Ich verzichte darauf, zu antworten, weil mir am Erfolg der Verhandlungen liegt und nicht an der Polemik in diesem Augenblick. Das können wir auch morgen noch machen.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Polemisieren dazu können wir auch noch morgen oder übermorgen.

(Zuruf von der CDU/CSU: Schulmeister! – Abg. Dr. Barzel: Herr Kollege Brandt, bringen Sie bitte eins nicht durcheinander: Wir legen Wert darauf, zu wissen, welches Angebot Sie Polen machen werden! – Weitere Zurufe von der CDU/CSU.)

– Es ging jetzt nicht um Polen, es ging um den NV-Vertrag.

(Abg. Dr. Barzel: Unsere Unruhe begann bei Polen, wo wir etwas mehr wissen wollen!)

– Ich habe Ihnen das dazu gesagt, was heute im Rahmen der Regierungserklärung zu sagen ist.

(Beifall bei den Regierungsparteien. – Abg. Dr. Barzel: Aber zu wenig!)

Meine Damen und Herren! Diese Regierung redet niemandem nach dem Mund.

(Lachen bei der CDU/CSU.)

Sie fordert viel, nicht nur von anderen, sondern auch von sich selbst.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Sie setzt konkrete Ziele. Diese Ziele sind nur zu erreichen, wenn sich manches im Verhältnis des Bürgers zu seinem Staat und seiner Regierung ändert.

Die Regierung kann in der Demokratie nur erfolgreich wirken, wenn sie getragen wird vom demokratischen Engagement der Bürger. Wir haben so wenig Bedarf an blinder Zustimmung, wie unser Volk Bedarf hat an gespreizter Würde und hoheitsvoller Distanz.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien.)

Wir suchen keine Bewunderer; wir brauchen Menschen, die kritisch mitdenken, mitentscheiden und mitverantworten.

(Beifall bei den Regierungsparteien.)

Das Selbstbewußtsein dieser Regierung wird sich als Toleranz zu erkennen geben.

(Lachen bei der CDU/CSU.)

Sie wird daher auch jene Solidarität zu schätzen wissen, die sich in Kritik äußert. Wir sind keine Erwählten; wir sind Gewählte.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien.)

Deshalb suchen wir das Gespräch mit allen, die sich um diese Demokratie mühen.

Meine Damen und Herren, in den letzten Jahren haben manche in diesem Land befürchtet, die zweite deutsche Demokratie werde den Weg der ersten gehen. Ich

habe dies nie geglaubt. Ich glaube dies heute weniger denn je.

Nein: Wir stehen nicht am Ende unserer Demokratie, wir fangen erst richtig an.

(Abg. Dr. Barzel: Aber Herr Brandt! – Weitere Zurufe von der CDU/CSU.)

Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein und werden im Inneren und nach außen.

(Anhaltender lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien. – Abg. Dr. Barzel: Das ist ein starkes Stück, Herr Bundeskanzler! Ein starkes Stück! Unglaublich! Unerhört!)

SCHRIFTENREIHE DER BUNDESKANZLER-WILLY-BRANDT-STIFTUNG

Heft 1 ***Willy Brandt – 25 Jahre Friedensnobelpreis***
Berlin 1998, ISBN 3-933090-00-8

Heft 2 ***Politik für Berlin – Willy Brandt 1957 – 1966***
Festveranstaltung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
am 6. Februar 1998 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
2. Aufl. – Berlin 1999, ISBN 3-933090-01-6

Heft 3 ***Egon Bahr: Willy Brandts europäische Außenpolitik***
Vortrag am 9. Oktober 1998 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
Berlin 1999, ISBN 3-933090-02-4

Heft 4 ***Helga Grebing: Willy Brandt – Ein Leben für Freiheit und Sozialismus***
Vortrag am 22. April 1999 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
Berlin 1999, ISBN 3-933090-03-2

Heft 5 ***Auftakt zur Ära Brandt – Gedanken zur Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969***
Berlin 1999, ISBN 3-933090-04-0

SONSTIGE VERÖFFENTLICHUNGEN

Willy Brandt 1913 – 1992
Eine Ausstellung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung im Rathaus Schöneberg zu Berlin und des Willy-Brandt-Archivs im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn.
Katalog zur Ausstellung von Gertrud Lenz.
Berlin 1996, ISBN 3-931321-21-5

DIE BUNDESKANZLER-WILLY-BRANDT-STIFTUNG

Die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung ist durch Gesetz vom 25. Oktober 1994 als rechtsfähige bundesunmittelbare Stiftung des öffentlichen Rechts errichtet worden. Ihr Sitz ist das Rathaus Schöneberg zu Berlin. Die Stiftung hat den Zweck, das Andenken an das Wirken Willy Brandts für Freiheit, Frieden und Einheit des deutschen Volkes und die Sicherung der Demokratie für Europa und die Dritte Welt, die Vereinigung Europas und für die Verständigung und Versöhnung unter den Völkern zu wahren und so im Rahmen ihres politischen Bildungsauftrages einen Beitrag zum Verständnis des 20. Jahrhunderts und der Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland zu leisten.

Die Dauerausstellung „Um die Freiheit kämpfen – Willy Brandt. 1913 – 1992“ im Rathaus Schöneberg ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Donnerstags, samstags und sonntags finden jeweils um 14 Uhr und um 16 Uhr kostenlose Führungen statt. Zusätzliche Führungen sind auf Anfrage möglich. Der Eintritt ist frei.

BILDNACHWEIS

Alle abgedruckten Fotografien – mit Ausnahme des Bildes des Fotografen Pierre Adenis – sind im Willy-Brandt-Archiv im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung überliefert. Trotz intensiver Recherchen ist es der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung nicht gelungen, zu allen in diesem Heft abgedruckten Abbildungen die Fotografen bzw. Inhaber der Bildrechte zu ermitteln. Die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung fordert daher diejenigen, die Rechte an den abgedruckten Fotografien geltend machen können, ausdrücklich dazu auf, sich mit ihr in Verbindung zu setzen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Auftakt zur Ära Brandt –
Gedanken zur Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969.
[Hrsg.: Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung. Red.: Wolfram Hoppenstedt ...].
1. Aufl. – Berlin: Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, 1999
(Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung; H. 5)
ISBN 3-933090-04-0

ISSN 1434-6176
ISBN 3-933090-04-0